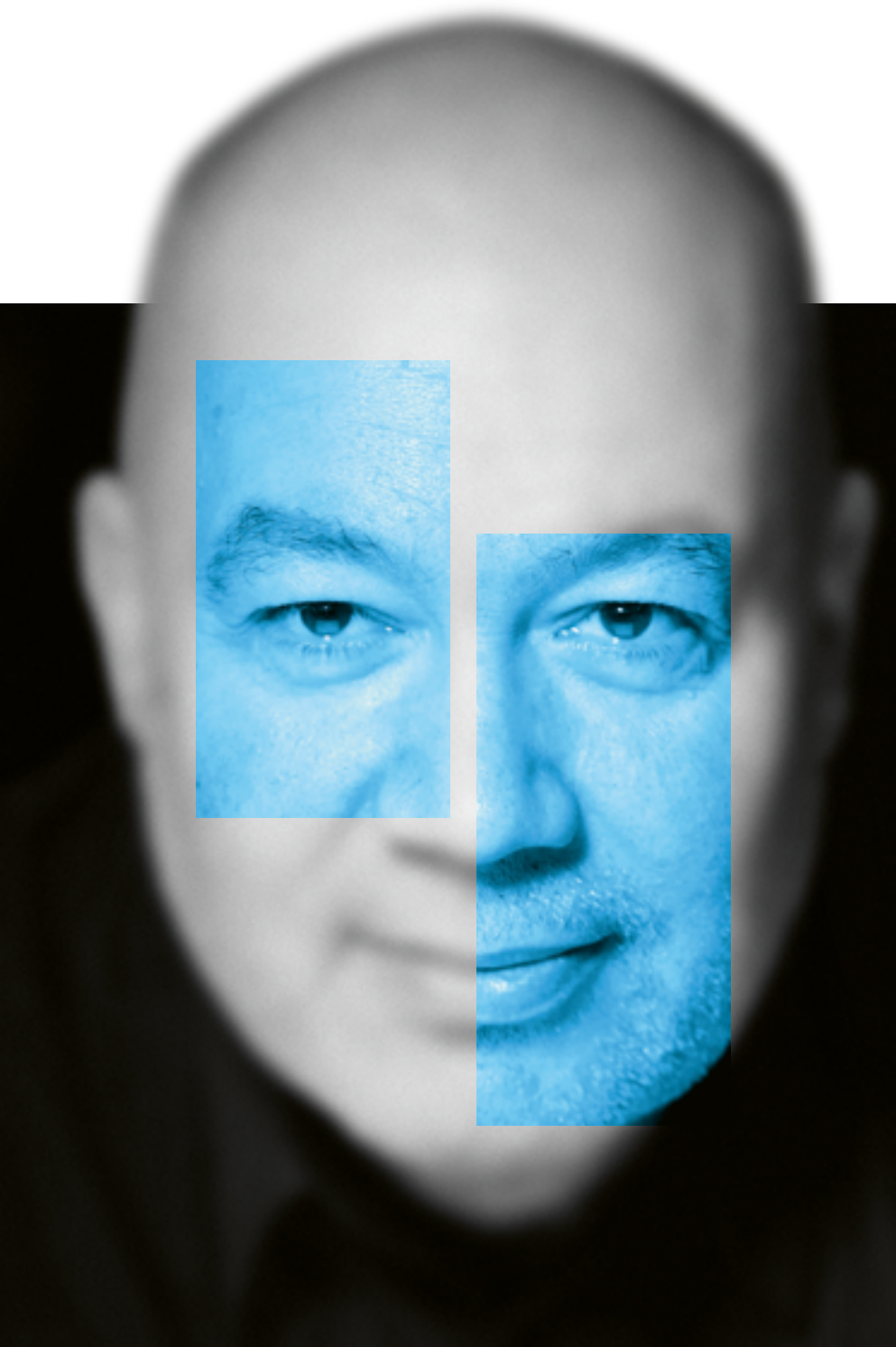


Exklusivität mit Weitblick.



PREIS: 49€ NR°03 09/2026



by **E** **ECKEL INSPIRED**

Liebe Leserinnen und Leser,

Mit dieser Ausgabe führen wir die Bezeichnung unserer publizistischen Arbeit weiter: ECKEL INSPIRED ist die Medienplattform der Eckel Presse & PR GmbH, „Exklusivität mit Weitblick“ heißt das Magazin von ECKEL INSPIRED. Unter diesem gemeinsamen Absender entstehen ausführliche Porträts, Interviews, Podcasts und digitale Beiträge über Projekte und Persönlichkeiten, deren Ideen über den unmittelbaren Anlass hinausweisen.

Der Ausgangspunkt unserer redaktionellen Arbeit bleibt die Immobilienwelt. Von dort öffnen wir den Blick auf Architektur, Kunst, Unternehmertum, Kultur und Genuss, denn besondere Orte entstehen selten aus einer einzigen Disziplin. Meist verbinden sich gestalterische, wirtschaftliche und persönliche Entscheidungen zu einer Geschichte, die erst verständlich wird, wenn man ihren Ursprung kennt. Deshalb begleitet uns in den Gesprächen und Reportagen dieser Ausgabe immer wieder dieselbe Frage: Warum beginnt ein Mensch ein bestimmtes Projekt, was treibt ihn an und welche Aufgabe soll seine Idee erfüllen?

Unser Cover-Protagonist Asteris Kutulas steht dafür in besonderer Weise. Sein beruflicher Weg führt durch Literatur, Musik, Film und internationale Großinszenierungen. Aus diesen Erfahrungen entwickelte er das Flexodrom, ein wandelbares Gebäudesystem, das für unterschiedliche Nutzungen geplant, verändert und später an einem anderen Ort erneut eingesetzt werden kann. Der künstlerische Ursprung des Projekts trifft dabei auf sehr konkrete Fragen der Immobilienwirtschaft: Wie können Gebäude schneller auf neue Anforderungen reagieren, wie lassen sich Bauteile über mehrere Nutzungsphasen hinweg erhalten und wie entsteht aus einem technischen System ein Raum, den Menschen gern betreten und nutzen?

Die vielen positiven Rückmeldungen aus der Immobilienwirtschaft bestärken uns in diesem redaktionellen Weg. Besonders geschätzt wird die Verbindung fachlicher Einordnung mit dem persönlichen Zugang zu den Menschen, die Entscheidungen treffen, Projekte entwickeln und über lange Zeit Verantwortung für ihre Umsetzung übernehmen. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und neue Einblicke in Projekte, deren eigentlicher Wert häufig dort sichtbar wird, wo sich ihre Idee, ihre Wirkung und das persönliche Warum der Menschen dahinter miteinander verbinden.

Ihr Chefredakteur und Herausgeber
Thomas Brunke



Foto: Ronny Pabst / Eckel PR GmbH

Thomas Brunke

 @eckel.inspired

 EI ECKEL INSPIRED

 Eckel Inspired



Gender-Hinweis:

Die in diesem Magazin verwendeten Personenbezeichnungen sind meist in der maskulinen Form, schließen aber alle Geschlechter ein.

Inhalt

Räume in Bewegung

Titelgeschichte

4 - 21



01

Architektur, Kultur und Zukunft

Orte, Ideen und Projekte, die zeigen, wie Gestaltung auf Gesellschaft und Zukunft wirkt.

22 - 81

Wolfgang Friedemann: Der Mann, der Hüllen baut - und jetzt eine Arche denkt	24
Ein Tempel für die moderne Kunst: Die Bourse de Commerce in Paris	32
Oodi Helsinki - Das öffentliche Wohnzimmer der Stadt	40
Der Palast, der sich neu erfindet	48
Yadegar Asisi - Die Kunst, Zeit begehbar zu machen	58



Immobilien und Stadtentwicklung

Neue Konzepte für Wohnen, Arbeiten und Stadtentwicklung aus unternehmerischer Perspektive.

82 - 105

02



Ein Parkhaus wird zum Pilotprojekt für ein neues Wohnquartier	84
Zwischen Füchsen und der Costa del Sol	92

03



Genuss und Handwerk

Wo Herkunft und sorgfältige Arbeit die Qualität besonderer Produkte bestimmen.

106 - 143

Von der Veteranenstraße nach Virginia	108
Weingut Robert Weil: Frischer Wind am Kiedricher Gräfenberg	120
Das Wein Atelier: Kunst trifft Terroir	126
Architektur des Genusses: Die Fertigung eines mundgeblasenen Glases	130
Heitlinger Weinbar: Spitzenburgunder und Kraichgauer Wohlfühlküche	136
Fünf Weinempfehlungen	140



Foto: Guido Karp

Räume in Bewegung

4-21

*Die Titelgeschichte über Asteris Kutulas und eine neue
Idee von Architektur.*



Foto: Peter Becker

Asteris Kutulas – Der Dramaturg des beweglichen Raums



Er produzierte Konzerte und Großereignisse in Europa, Asien, dem Nahen Osten und den Vereinigten Staaten, arbeitete vier Jahrzehnte mit Mikis Theodorakis und entwickelte aus Film, Musik, Literatur und Architektur eine eigene Form des räumlichen Erzählens.

TEXT – Thomas Brunke
FOTOS – Rechtenachweis im Bild

Die Akropolis während des Millennium Events.

Foto: Mihalís Patsouras



In der Nacht zum 1. Januar 2000 steht die Akropolis über einem dunklen Athen. Dann setzt die Musik von Mikis Theodorakis ein. Licht erfasst den Parthenon, zeichnet seine Säulen nach und verändert die Wahrnehmung des gesamten Hügels. Für einen Moment wirkt das antike Bauwerk, als löse es sich aus der Stadt und bewege sich durch die Nacht.

Fast 1.800 Kilometer weiter nördlich beginnt zur gleichen Zeit eine zweite Inszenierung. An der Berliner Siegessäule spielt Mike Oldfield. Licht, Musik und pyrotechnische Bilder füllen den Tiergarten. Beide Veranstaltungen gehören zu den großen europäischen Jahrtausendfeiern.

Der Mann, der an beiden Projekten beteiligt ist, heißt Asteris Kutulas. In Berlin verantwortet er das Eventmanagement und die Produktion. In Athen produziert er das Millennium-Event für das griechische Kulturministerium und assistiert dem Lichtregisseur Gert Hof bei der künstlerischen Umsetzung der weltweit ausgestrahlten Show. Monatlang hatte Kutulas mit der griechischen Regie-

rung verhandelt. Die Inszenierung der Akropolis verlangte technisches Wissen, politische Abstimmung und Respekt vor einem der bedeutendsten Bauwerke Europas. Kutulas erinnert sich an einen Satz von Gert Hof, gesprochen wenige Wochen vor der Veranstaltung: An diesem Ort müsse man Demut üben.

Die Bilder dieser Nacht enthalten bereits vieles von dem, was Kutulas später zu einer eigenen künstlerischen Methode entwickeln wird. Ein Gebäude wird Teil einer Erzählung. Die Stadt bildet den Raum. Musik organisiert die Zeit. Das Publikum sieht ein vertrautes Bauwerk neu.

Aus solchen Erfahrungen entstand Jahre später das Konzept des Liquid Staging, daraus wiederum das Flexodrom: eine räumliche Infrastruktur, die Kutulas heute als Gebäudesystem für sehr unterschiedliche Aufgaben denkt. Kultur war der Ausgangspunkt. Inzwischen gehören Sporthallen, Veranstaltungsorte, Gewerberäume und künftig auch temporäre Bildungsgebäude, Arbeitswelten und Wohngebäude zu den möglichen Anwendungen.

Die Entwicklung führt von der Akropolis zu einer Frage, mit der sich heute nahezu jede wachsende Stadt beschäftigt: Wie lassen sich Gebäude schneller errichten, an wechselnde Nutzungen anpassen und später an einem anderen Ort erneut verwenden?

Eine Biografie zwischen Sprachen und Ländern

Asteris Kutulas wurde 1960 im rumänischen Oradea als Sohn griechischer Emigranten geboren. 1968 zog seine Familie in die DDR. Er besuchte in Dresden die Kreuzschule und studierte anschließend Germanistik und Geschichte der Philosophie in Leipzig. Sprachen und kulturelle Übersetzungen gehörten damit früh zu seinem Leben.

Bereits während des Studiums arbeitete er als Übersetzer, Nachdichter, Herausgeber und Autor. Er übertrug Werke bedeutender griechischer Schriftsteller ins Deutsche, darunter Giorgos Seferis, Odysseas Elytis, Jannis Ritsos und Konstantinos Kavafis. Inzwischen sind mehr als 40 Bücher erschienen, an denen er beteiligt war.

Diese Arbeit prägte seine Art, Bilder zu lesen und Zusammenhänge zu ordnen. Eine Übersetzung verlangt Entscheidungen: Klang, Bedeutung und kultureller Hintergrund müssen in einer anderen Sprache neu zusammengesetzt werden. So lernte Kutulas früh, dass jedes Medium eine eigene Ordnung besitzt: Literatur organisiert Gedanken in Sätzen, Musik entfaltet sich in der Zeit, Film arbeitet mit Ausschnitt und Montage, Architektur lenkt Bewegung und Wahrnehmung über Grundriss, Höhe, Material und Licht.

Seit den achtziger Jahren hat Kutulas in einer Welt gelebt, die von Literatur, Musik, Kunst, Film, Politik, Geschichte und Philosophie erfüllt gewesen ist. Diese Welt habe er nie verlassen, er habe lediglich mehrfach das Medium gewechselt.

Kutulas ist Autor, Übersetzer, Publizist, Filmmacher, Dramaturg, Regisseur, Musikproduzent, Eventproduzent und Konzeptkünstler. Die einzelnen Tätigkeiten folgen demselben Interesse: Wie kann eine komplexe Idee eine Form erhalten, die Menschen erreicht?

Foto: Guido Karp



Vier Jahrzehnte mit Mikis Theodorakis

1980 begann Kutulas seine Zusammenarbeit mit Mikis Theodorakis. Daraus entwickelte sich eine berufliche und persönliche Verbindung, die bis zum Tod des Komponisten im Jahr 2021 dauerte.

Kutulas organisierte für Theodorakis weltweit Konzerte, produzierte mehr als 30 Alben und begleitete ihn über Jahrzehnte mit der Kamera. Die Reisen führten durch Europa, nach Israel, Russland, Südafrika, Kanada, Chile, Australien und in die Türkei. Aus rund 600 Stunden Filmmaterial entstand später der Film „Dance Fight Love Die – Unterwegs mit Mikis“, der 2017 bei den Internationalen Hofer Filmtagen uraufgeführt wurde.

Theodorakis war für Kutulas Komponist, politischer Denker, Gesprächspartner und Lehrer. Seine Werke verbanden Sinfonik, Volksmusik, Dichtung, Theater, Ballett, Film und politische Erfahrung. Wer mit dieser Musik arbeitete, musste große Formen verstehen und zugleich die Wirkung einer einzelnen Melodie ernst nehmen.

Kutulas erlebte, wie Theodorakis mit musikalischen Motiven Räume füllen und Menschen über Sprachgrenzen hinweg erreichen konnte. Diese Erfahrung kehrt im Liquid Staging wieder: Dort bildet der Soundtrack die zeitliche Konstruktion des gesamten Werks und hält mehrere gleichzeitig ablaufende Filme und Handlungen in einem gemeinsamen Rhythmus zusammen.

Bei Theodorakis entstand zudem eine Arbeitsweise, die geistige Vorbereitung und praktische Umsetzung verbindet. Eine Idee gewinnt für Kutulas erst dann ihre volle Kraft, wenn sie eine wahrnehmbare Form erhält.

Foto: AstiMusicAchilleasGatsopoulos



Städte als Bühne

Ab 1999 arbeitete Kutulas als Produzent und Manager des Regisseurs und Lichtarchitekten Gert Hof. Gemeinsam realisierten sie Großveranstaltungen auf mehreren Kontinenten, unter anderem in Berlin, Athen, Peking, Moskau, Malta, Oman, Atlantic City, Gallipoli und Jerusalem.

In Budapest wurden die Kettenbrücke und das Parlament Teil einer Inszenierung zum tausendjährigen Bestehen Ungarns. In Ferropolis verband Gert Hofs Lichtarchitektur die Musik von Mikis Theodorakis mit den riesigen Tagebaumaschinen zu einem Bild aus Industriegeschichte und Landschaft. Weitere Projekte entstanden für die Europäische Union auf Malta, in Vilnius, beim Israel Festival in Jerusalem sowie für Hugo Boss in Berlin und Aida in Hamburg.

Gert Hof entwarf Bilder aus Licht, Musik, Feuer, Architektur und Landschaft. Kutulas übersetzte diese Bilder in einen herstellbaren Ablauf. Er musste wissen, welche Konstruktion ein Motiv tragen konnte, wie lange Aufbau und Proben dauerten, welche Behörden beteiligt waren und welche Kosten eine Entscheidung nach sich zog. Seine Arbeit umfasste Produktionsdesign, Technik, Finanzierung, Genehmigungen, Logistik und die Koordination internationaler Partner.

Kutulas beschreibt Hofs Arbeiten als „Gemälde in Zeit und Raum“. Das gemeinsame Ziel war dabei sehr unmittelbar: Menschen sollten staunen. In seinen Erinnerungen spricht Kutulas von glücklichen Kinderaugen, bei Erwachsenen ebenso wie bei Kindern. Für einen Moment sollten sie einen vertrauten Ort mit neuer Aufmerksamkeit betrachten.

Diese Jahre schärften seinen Blick für die Beziehung zwischen Raum, Betrieb und Publikum. Ein spektakuläres Bild entstand aus tausenden präzise aufeinander abgestimmten Arbeitsschritten.

Foto: Ralph Larmann



Foto: Ralph Larmann



Was ein großes Publikum zusammenhält

Eine weitere Erfahrung sammelte Kutulas bei Apassionata: von 2011 bis 2014 als Executive Producer, anschließend über mehrere Jahre als Dramaturg der internationalen Pferdeshow.

Apassionata richtete sich an ein Publikum mit sehr unterschiedlichen Erwartungen. Kinder sahen Tiere, Bewegung und Farben. Erwachsene folgten Musik, Ausstattung und Handlung. Pferde, Reiter, Tänzer, Licht, Kostüme und Projektionen mussten innerhalb eines Abendprogramms zusammenfinden.

Kutulas arbeitete an der zeitlichen Abfolge, den emotionalen Übergängen und der Verbindung einzelner Szenen. Die Erfahrung zeigte ihm, dass künstlerischer Anspruch und wirtschaftlich erfolgreicher Betrieb innerhalb einer Produktion gemeinsam entwickelt werden können.

Dieser Zusammenhang prägt seine heutige Arbeit. Kutulas denkt eine Produktion vom Erlebnis des Publikums her und kennt zugleich die Anforderungen an Budget, Tourneeplanung, Sicherheit und zuverlässigen Betrieb. Das Flexodrom folgt derselben Logik: Ein Gebäude muss Menschen erreichen und seinem Nutzer dienen. Zugleich muss es finanzierbar, genehmigungsfähig und über einen längeren Zeitraum zuverlässig betreibbar sein.



Foto: Sabine Wenzel

Die Kamera von 1989

1989 kaufte Kutulas eine Kamera. Mit ihr veränderte sich die Art, in der er Aufführungen, Reisen und Begegnungen wahrnahm. Der Blick durch das Objektiv wählt einen Ausschnitt. Die Montage setzt Bilder in Beziehung, verkürzt Zeit, zeigt Abläufe parallel und ordnet Erinnerungen neu.

Über den Film fand Kutulas zur Konzeptkunst und schließlich zum polydimensionalen Sehen: einer Form der Wahrnehmung, bei der mehrere Perspektiven gleichzeitig vorhanden sind.

Der traditionelle Kinofilm gibt dem Zuschauer einen Bildausschnitt vor. Auch die klassische Bühne richtet das Publikum auf ein zentrales Geschehen aus. Kutulas wollte diese Ordnung räumlich öffnen. Der Zuschauer sollte selbst entscheiden können, welchem Bild, welchem Körper oder welcher Handlung er folgt. Aus der Montage im Schneiderraum entstand die Idee einer Montage, die im Kopf des Publikums stattfindet. Liquid Staging: Der Film wird räumlich

In einem Manifest aus dem Jahr 2016 bezeichnet Kutulas Liquid Staging als „Verräumlichung des Films“. Der Film verlässt dabei seine traditionelle Projektionsfläche. Bilder erscheinen auf mehreren Wänden, auf Körpern, Stoffen, transparenten Flächen und architektonischen Elementen. Musik, Licht, Film, Tanz und reale Handlung teilen sich denselben Raum. Das Publikum befindet sich innerhalb dieses Geschehens. Dabei entsteht keine beliebige Ansammlung von Bildern. Der Regisseur bestimmt Dauer, Rhythmus, Soundtrack und die Beziehung der einzelnen Elemente. Das Publikum erhält Freiheit innerhalb eines vorbereiteten dramaturgischen Systems.

Das Prinzip entspricht einer Gegenwart, in der Menschen täglich mit parallelen Informationsströmen umgehen: mehrere Fenster auf einem Bildschirm, Nachrichten, Bilder, Musik und Gespräche nebeneinander. Liquid Staging überträgt diese Erfahrung auf einen physischen Ort. Das Publikum bleibt beteiligt, weil es fortwährend Entscheidungen trifft.

Vier Filme und ein fünfter im Kopf

Mit ELECTRA 21 und MEDEA 21 entwickelte Kutulas zwei Prototypen des polydimensionalen Sehens. Bei ELECTRA 21 laufen vier eigenständige Filme gleichzeitig auf vier Leinwänden. Alle basieren auf derselben Musikaufnahme von Mikis Theodorakis und sind präzise auf den gemeinsamen Soundtrack synchronisiert. Das Publikum befindet sich zwischen den Projektionsflächen. Jeder Zuschauer wählt seine Blickrichtung selbst.

Niemand kann alle vier Filme gleichzeitig vollständig erfassen. Jeder Blickwechsel erzeugt eine persönliche Montage. So entsteht aus den vier im Raum verteilten Filmen ein fünfter, im Kopf jedes einzelnen Zuschauers neu geschnittener Film.

ELECTRA 21 wurde 2021 bei den Internationalen Hofer Filmtagen uraufgeführt. Kutulas erhielt dort den Hans-Vogt-Filmpreis, der Filmschaffende für Innovation, Sorgfalt und den besonderen Umgang mit Filmmusik auszeichnet. Festivaldirektor Thorsten Schaumann bezeichnete die Installation als Ausblick auf ein Kinoformat von morgen, als „Cinema 2.0“.

Metropolis: Eine Welt auf mehreren Ebenen

Das Projekt METROPOLIS erweitert dieses Prinzip zu einer großen räumlichen Erzählung. Fritz Langs Film von 1927 zeigt eine Stadt, deren gesellschaftliche Ordnung auch räumlich organisiert ist: Oben liegen Macht, Gärten und privilegierte Bewohner, tief unter der Erde arbeiten Menschen an den Maschinen.

Kutulas greift diese vertikale Ordnung auf. In seiner Konzeption werden Oberwelt, Unterwelt und Katakomben zu gleichzeitig bespielten Ebenen. Film, Live-Performance, Tanz, Musik, Licht und Architektur greifen ineinander. Berlin bildet dafür einen inhaltlichen Bezugspunkt: Filmgeschichte, industrielle Räume, elektronische Musik und die Erfahrung einer Stadt, die sich mehrfach neu zusammensetzen musste.

Für eine solche Aufführung reicht eine herkömmliche Bühne kaum aus. Sie braucht mehrere im Raum ver-



Foto: GRAFT & Asteris Kutulas

teilte Bühnen, Projektionsflächen, technische Ebenen und Räume für parallele Handlungen. Aus dieser Anforderung entstand das Flexodrom.

Kutulas betrachtet es als bauliche Form einer über Jahrzehnte entwickelten künstlerischen Theorie. Liquid Staging organisiert den Blick und die Emotion im Raum. Das Flexodrom schafft die Infrastruktur, in der diese Organisation möglich wird.

Vom Kunstprojekt zum Gebäudesystem

Das Flexodrom entstand aus einer künstlerischen Notwendigkeit. Sein Kern, eine modulare, veränderbare und wiederverwendbare Infrastruktur, lässt sich jedoch auf viele weitere Gebäudeaufgaben übertragen und je nach Standort und Nutzung unterschiedlich konfigurieren und ausbauen.

Kutulas entwickelte den Namen, die Marke, den Plattformgedanken, die strategische Positionierung sowie die kreative und kuratorische Architektur des Systems.

Die technische und konstruktive Entwicklung erfolgte durch Alexander Strizhak und das Team der JSA Stage Company. Als bauliche Grundlage dienen universell einsetzbare Systeme von Layher.

Das Projekt wurde 2019 erstmals bei Layher vorgestellt. Die Partner arbeiteten anschließend an Grundzeichnungen, Konstruktion, Logistik und Design. Nach einer Unterbrechung während der Pandemie und infolge des Krieges gegen die Ukraine wurde die Entwicklung 2023 fortgesetzt.

Die Bauteile stammen aus einer industriell erprobten Systemwelt. Sie können transportiert, montiert, ergänzt und erneut verwendet werden. Der Unterschied zum üblichen Verständnis des seriellen Bauens liegt in der Ebene der Wiederholung: Wiederholt werden die tragenden und konstruktiven Grundlagen. Grundriss, Höhe, Fassade, Innenausbau, technische Ausstattung und Nutzungsdauer werden für jedes Projekt neu bestimmt.

Ein Flexodrom muss daher nicht an jedem Ort gleich aussehen. Eine Sporthalle verlangt andere Spannweiten und Oberflächen als ein Gewerbegebäude. Eine Stadthalle benötigt Bühne, Foyer, Sanitärbereiche, Garderoben und eine leistungsfähige technische Infrastruktur. Die gemeinsame Basis erleichtert Planung, Herstellung, Transport, Montage und spätere Veränderung.

Warum Städte neue Gebäudemodelle brauchen

Viele Städte und Gemeinden arbeiten heute unter großem Zeitdruck. Schulen, Sporthallen und Verwaltungsgebäude werden saniert. Vereine suchen Räume. Wohnraum wird schneller benötigt, als konventionelle Projekte ihn bereitstellen können. Gleichzeitig sind kommunale Haushalte begrenzt, und die Dauer eines Bedarfs ist häufig schwer vorherzusagen. Eine Ausweichschule wird vielleicht für vier Jahre benötigt. Ein Grundstück steht acht Jahre zur Verfügung, bevor ein dauerhaftes Quartier gebaut wird.

Konventionelle Bauvorhaben reagieren nur langsam auf solche Zeitfenster. Zwischen Bedarf, Finanzierung, Planung, Genehmigung und Fertigstellung vergehen oft Jahre. Das Flexodrom setzt an diesem zeitlichen Problem an. Ein vorbereiteter Systembau kann Planungs- und Montageprozesse verkürzen. Wiederverwendbare Komponenten und bekannte Konstruktionsprinzipien erleichtern Kalkulation und Logistik. So lassen sich Gebäude näher am tatsächlichen Bedarf errichten.

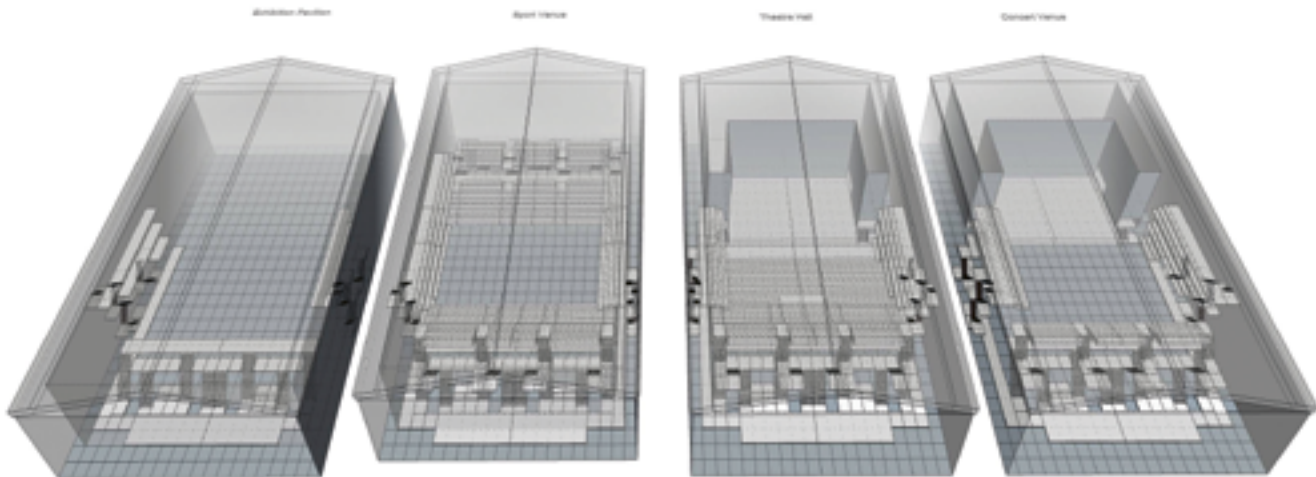


Foto: Alexander Strizhak/JSA

Die Sporthalle, die weiterziehen kann

Eine wachsende Gemeinde braucht dringend eine zusätzliche Sporthalle. Schulen, Vereine und Freizeitsport teilen sich wenige verfügbare Zeiten. Ein dauerhafter Neubau ist geplant, wird jedoch erst in einigen Jahren fertig.

Für diese Übergangszeit könnte ein Flexodrom als Sporthalle konfiguriert werden, mit den erforderlichen Spielfeldmaßen, Raumhöhen und Sicherheitsabständen, dazu Umkleiden, Geräteräume, Tribünen, Technik und barrierefreie Zugänge.

Nach Fertigstellung der dauerhaften Halle könnte das Gebäude an einen anderen Ort versetzt oder für eine neue Aufgabe umgebaut werden. Teile der Konstruktion blieben im Kreislauf. Die Investition wäre damit an das System gebunden und weniger an ein einzelnes Grundstück.

Räume für Gewerbe und neue Arbeitswelten

Unternehmen verändern ihre Flächenbedarfe häufig schneller, als Gebäude geplant werden können. Produktionsaufträge laufen über begrenzte Zeiträume. Start-ups benötigen nach einer Finanzierungsrunde kurzfristig mehr Platz. Handwerksbetriebe suchen Hallen, während ein Gewerbegebiet entwickelt wird.

Ein flexibles Gebäudesystem kann für solche Situationen Büros, Werkstätten, Labore, Ausstellungsräume, Verkaufsflächen oder leichte Produktionsbereiche aufnehmen. Geschosshöhen, Erschließung,



Foto: Alexander Strizhak/JSA

technische Lasten, Anlieferung und Fassaden können entsprechend der Nutzung entwickelt werden. Bei verändertem Bedarf lässt sich das Gebäude erweitern, verkleinern oder umbauen.

Für Projektentwickler eröffnet dieser Ansatz eine zusätzliche Möglichkeit. Ein Grundstück kann schon während einer längeren Planungsphase wirtschaftlich und öffentlich genutzt werden. Gewerbe, Kultur, Gastronomie und Veranstaltungen könnten für einige Jahre einen gemischten Standort bilden. Der Ort erhält eine Adresse, bevor die dauerhafte Bebauung beginnt. Solche Zwischennutzungen brauchen allerdings städtebauliche Planung: Wege, Freiflächen, Anlieferung, Lärmschutz und Nachbarschaft müssen von Beginn an berücksichtigt werden.

Kosten entstehen über den gesamten Lebensweg

Bei einem flexiblen Gebäude genügt der Blick auf die erste Herstellungssumme kaum. Entscheidend ist der gesamte Nutzungsweg. Ein Bauteil, das an mehreren Standorten eingesetzt wird, verteilt seine Herstellungskosten auf verschiedene Projekte. Eine Konstruktion, die erweitert oder verkleinert werden kann, lässt sich näher am tatsächlichen Flächenbedarf betreiben. Ein

Gebäude, das nach dem Ende seiner ersten Nutzung weiterverwendet wird, behält einen Teil seines wirtschaftlichen Werts.

Standardisierte Komponenten erleichtern Ausschreibung, Beschaffung, Wartung und Ersatz. Die konkrete Wirtschaftlichkeit hängt von Grundstück, Nutzung, Ausbau, Mietdauer, Genehmigungen und der Zahl der Wiederverwendungen ab. Ein Systemgebäude wird wirtschaftlich, wenn sein Lebenszyklus früh mitgeplant wird.

Darin liegt ein wichtiger Unterschied zur klassischen Zwischennutzung. Dort werden häufig erhebliche Mittel in einen vorhandenen Bau investiert, obwohl dieser kurze Zeit später abgerissen oder vollständig umgebaut wird. Beim Flexodrom kann ein großer Teil der Konstruktion den Standort wieder verlassen und an anderer Stelle weiterarbeiten.

Qualität auf Zeit

Temporäre Gebäude werden im öffentlichen Bewusstsein oft mit Zelten, Containern oder einfachen Behelfslösungen verbunden. Das Flexodrom verfolgt einen architektonischen Anspruch, der darüber hinausreicht. Die äußere Erscheinung kann für den Ort entwickelt werden. Fassaden aus Holz, Metall, Glas, textilen Elementen oder wiederverwendbaren Platten sind denkbar. Begrünte Bereiche, Terrassen, Vordächer und öffentliche Erdgeschosszonen können das Gebäude in seine Umgebung einbinden.

Im Inneren bestimmen Raumhöhe, Akustik, Materialien und Orientierung die Qualität. Die Konstruktion bleibt Mittel zum Zweck: Menschen erleben zuerst den Raum, die Fassade und die Nutzung.

Hier hilft Kutulas' Herkunft aus der Dramaturgie. Er betrachtet einen Raum aus der Perspektive seiner Nutzer. Wo kommt ein Mensch an? Was sieht er zuerst? Wie verändert sich der Raum beim Weitergehen? Wie wirken Klang und Licht? Diese Fragen gelten für ein Theater ebenso wie für eine Sporthalle, ein Büro oder ein Konzerthaus.

Nachhaltigkeit durch Wiederverwendung

Das Flexodrom setzt auf reversible Konstruktion. Bauteile sollen getrennt, transportiert, geprüft und erneut verwendet werden können. Ein Gebäude wird damit als vorübergehende Zusammenstellung von Komponenten verstanden, deren Lebensdauer weit über den ersten Standort hinausreicht.

Dieser Ansatz reduziert den Materialverbrauch, vermeidet Abfall und verlängert die Lebensdauer hochwertiger Komponenten. Nachhaltigkeit entsteht dabei aus dem gesamten System: aus Materialwahl, Transport, Energieversorgung, Nutzungsdauer und Reparaturfähigkeit.

Städte könnten dafür eigene Gebäudepools entwickeln: Eine Kommune besitzt bestimmte Grundkomponenten und setzt sie nacheinander für Schulen, Sport, Veranstaltungen oder Gewerbe ein. So könnte aus einem einzelnen Gebäude eine kommunale Infrastruktur werden.

Was „marktreif“ in diesem Zusammenhang bedeutet

Kutulas und seine Partner verstehen das Flexodrom inzwischen als fertig konzipiertes, marktreif vorbereitetes System. 2025 nutzte JSA den Flexodrom-Ansatz für den Entwurf eines zweigeschossigen Hospitality-Gebäudes für bis zu 1.000 Gäste beim Eurovision Song Contest in Basel, einschließlich Tragstruktur, Statik, Heizung, Lüftung, Klimatisierung und Veranstaltungsinfrastruktur. Der Auftrag ging am Ende an einen anderen Anbieter; die Planung zeigte dennoch, wie das System für eine konkrete Ausschreibung entwickelt werden kann.

Marktreife bedeutet bei einem Gebäudesystem dieser Art, dass aus der Idee ein konkretes Projekt entwickelt werden kann. Jeder Standort braucht weiterhin eine eigene Planung. Statik, Bauordnungsrecht, Brandschutz, Schallschutz, Energie, Betrieb und Genehmi-

gungen richten sich nach der jeweiligen Nutzung.

Für Kultur- und Veranstaltungsbauten liegen die umfangreichsten Erfahrungen vor. Sport, Gewerbe, künftig Bildung und Wohnen erweitern das System und verlangen spezialisierte Partner. Das Flexodrom liefert die bauliche und logistische Grundlage; die endgültige Architektur entsteht aus Ort, Aufgabe und Nutzer.

Ein Künstler denkt wie ein Projektentwickler

Kutulas' Weg zum Flexodrom wirkt zunächst ungewöhnlich. Er kommt aus Literatur, Musik, Film und Großinszenierung. Er ist kein klassisch ausgebildeter Architekt und stellt sich auch nicht als solcher dar.

Seine Erfahrung liegt an einer anderen Stelle. Über Jahrzehnte stellte er Räume für sehr komplexe Aufgaben her, koordinierte Künstler, Techniker, Behörden, Finanziere und internationale Partner und arbeitete mit historischen Bauwerken, Stadien, öffentlichen Plätzen und temporären Konstruktionen. Er lernte, welche Folgen eine künstlerische Entscheidung für Technik, Kosten und Ablauf hat.

Diese Verbindung aus Dramaturgie und Produktion prägt das Flexodrom. Der künstlerische Ursprung gibt dem System eine Frage mit, die im zweckorientierten Bauen leicht verloren geht: Wie erlebt ein Mensch diesen Raum? Der unternehmerische Blick ergänzt eine zweite: Wie lässt sich dieser Raum herstellen, betreiben, verändern und erneut verwenden?

Ein Gebäude als fortlaufender Prozess

Unsere Vorstellung von Architektur ist eng mit Dauer verbunden. Ein Gebäude wird an einem bestimmten Ort errichtet und bleibt dort. Das Flexodrom schlägt eine beweglichere Beziehung zwischen Gebäude, Grundstück und Zeit vor.

Ein Haus kann für einen Ort entwickelt werden und diesen später wieder verlassen. Eine Sporthalle kann wachsen, ein Gewerbebau zusätzliche Geschosse erhalten, eine Veranstaltungshalle später zu Arbeits- oder Bildungsräumen umgebaut werden. Das Gebäude wird zu einem fortlaufenden Prozess mit mehreren Nutzungsphasen und möglicherweise mehreren Adressen.

Für Städte eröffnet das eine neue Planungsebene. Dauerhafte Gebäude bleiben notwendig und prägen das Bild einer Stadt über Generationen. Daneben wächst der Bedarf an Räumen, die schneller auf Veränderungen reagieren: Klimaanpassung, Bevölkerungsentwicklung, neue Arbeitsformen und Sanierungswellen erzeugen Aufgaben, deren Dauer sich im Voraus schwer bestimmen lässt. Flexible Gebäude können solche Übergänge aufnehmen und der Stadt Zeit verschaffen.



Die Verbindung der vielen Wege

Asteris Kutulas' Biografie wirkt auf den ersten Blick wie eine Folge sehr unterschiedlicher Tätigkeiten. Bei genauerem Hinsehen folgt die Entwicklung einem nachvollziehbaren Weg.

Literatur lehrte ihn, Bedeutungen zu ordnen. Musik vermittelte ihm die Architektur der Zeit. Die Kamera brachte Perspektive und Montage hinzu. Gert Hof zeigte ihm, wie eine Stadt zum Medium einer Inszenierung werden kann. Apassionata schärfte seinen Blick für Dramaturgie, Publikum und wirtschaftlichen Betrieb. ELECTRA 21 übertrug die Montage in den Raum. METROPOLIS verlangte nach einer Architektur, die mehrere Ebenen gleichzeitig aufnehmen kann. Das Flexodrom ist die bauliche Folge dieser Erfahrungen.

Sein Wert könnte inzwischen weit über die ursprüngliche Kulturidee hinausreichen. Städte und Gemeinden brauchen Gebäude, die schneller verfügbar sind, wirtschaftlich geplant werden können und auch nach der ersten Nutzung einen Wert behalten. Kutulas bringt in diese Diskussion eine Perspektive ein, die in der Praxis großer internationaler Produktionen gewachsen ist. Er versteht Räume als lebendige Systeme: Sie tragen Menschen, Abläufe, Bilder und Erinnerungen. Sie dürfen sich verändern, wenn sich ihre Aufgabe verändert.

Ein Raum für die nächste Aufgabe

Vielleicht beginnt die Idee des Flexodroms tatsächlich in jener Nacht auf der Akropolis. Damals erhielt ein Bauwerk, das seit Jahrhunderten an seinem Ort steht, durch Licht und Musik eine unerwartete Bewegung. Die Säulen blieben stehen. Die Wahrnehmung veränderte sich. Heute denkt Asteris Kutulas diese Bewegung weiter. Ein Gebäude kann seine Erscheinung verändern, seine Nutzung wechseln und schließlich auch seinen Standort verlassen. Die tragende Struktur bleibt verfügbar. Der nächste Ort gibt ihr eine neue Aufgabe.

Für einen Künstler ist das eine räumliche Erzählung. Für eine Stadt kann es eine konkrete Lösung sein. Um diese Lösung dem Markt anzubieten, gründet Kutulas im Juli 2026 die Flexodrom GmbH.

Foto: Ralph Larmann



Foto: Sabine Wenzel





Foto: © asisi

Architektur, Kultur und Zukunft

22-81

*Orte, Ideen und Projekte, die zeigen, wie Gestaltung
auf Gesellschaft und Zukunft wirkt.*



Foto: Arch Hascher Jeele Architekten Berlin

Wolfgang Priedemann: Der Mann, der Hüllen baut - und jetzt eine Arche denkt

Er hat an Fassaden für Hochhäuser, Hotels, Museen, Krankenhäuser und internationale Stadtzeichen gearbeitet. Heute beschäftigt Wolfgang Priedemann eine größere Frage: Wie können wir Menschen, Städte und Lebensräume schützen, bevor die Krise zur Katastrophe wird? Seine Mission Arche Noah könnte dafür ein sichtbares Symbol werden - in Berlin, in Deutschland und vielleicht weit darüber hinaus.

TEXT – Thomas Brunke

FOTOS – Rechtenachweis im Bild



Foto: Reiner Freese

Es gibt Menschen, die reden über Zukunft, weil es gut klingt. Und es gibt Menschen, die haben ihr Leben lang an konkreten Teilen dieser Zukunft gearbeitet. Wolfgang Priedemann gehört zur zweiten Gruppe. Er ist kein Mann der lauten Behauptungen. Er kommt aus der Technik, aus der Planung, aus der Wirklichkeit großer Bauvorhaben. Er weiß, dass eine Idee erst dann zählt, wenn sie Material wird, wenn sie Wind, Sonne, Hitze, Kälte, Kosten, Termine und Verantwortung aushält. Priedemann ist Maschinenbauingenieur. 1993 gründete er in Berlin das Unternehmen priedemann, das sich auf ganzheitliche Fassadenplanung und Fassadenentwicklung spezialisierte. Später war er Geschäftsführer der priedemann fassadenberatung und des Facade-Lab-Kompetenzzentrums für Forschung und Entwicklung in Großbeeren bei Berlin. Heute tritt er als Manager, Berater und Ideengeber auf.

Wer seine Arbeit verstehen will, darf Fassade nicht als Dekoration missverstehen. Für Priedemann ist die Gebäudehülle nie nur Oberfläche. Sie ist die Grenze zwischen Innen und Außen. Zwischen Mensch und Klima. Zwischen Stadtlärm und Konzentration. Zwischen Hitze und Behaglichkeit. Die Fassade ist Schutz, Technik, Ausdruck und Verantwortung zugleich.

Vom Bauteil zur Haltung

Diese Haltung zieht sich durch die Projekte, an denen Priedemann und sein Umfeld gearbeitet haben. In Berlin steht dafür das KPMG HQ am Köbis-Dreieck. Das Bürogebäude wurde 2005 fertiggestellt. Die Fassade arbeitet mit elementierter Vorhangfassade, integrierten Wartungswegen, außenliegendem Sonnenschutz, gesteuerten vertikalen Glaslamellen, parallel öffnenden Fenstern und Atrium-Oberlicht. Das klingt technisch. Tatsächlich geht es um eine präzise Frage: Wie entsteht ein Arbeitsort, der Licht zulässt, Hitze kontrolliert, Energie berücksichtigt und trotzdem architektonisch Haltung zeigt?

In Potsdam zeigt das Hans Otto Theater eine andere Seite. Der Bau von Gottfried Böhm ist kein anonymer Zweckbau, sondern ein kultureller Ort mit starker Form. Die polygonale Stahlfassade mit punktgehaltener Verglasung ist Teil dieser Wirkung. Hier muss Technik leise bleiben. Sie darf die Architektur nicht erdrücken. Sie muss sie ermöglichen.

Beim Charité Bettenhochhaus in Berlin wird die Aufgabe noch menschlicher. Ein Krankenhaus ist kein Prestigeobjekt. Es ist ein Ort, an dem Menschen warten, hoffen, arbeiten, gesund werden oder Abschied nehmen. Die Fassade des Bettenhochhauses und des Neubaus musste mit einem sehr großen Maßstab umgehen: rund 25.000 Quadratmeter Fassadenfläche,



Foto: Kollhoff

etwa 80.000 Quadratmeter Bruttogrundfläche, ein Hochhaus von rund 85 Metern. Ende 2016 wurde das Projekt fertiggestellt. Die Aufgabe war nicht nur eine technische Sanierung. Sie war auch ein Beitrag zu einem funktionierenden Gesundheitsstandort.

In Hamburg steht mit dem Grandhotel The Fontenay ein Projekt, das zeigt, wie eng Luxus und Präzision miteinander verbunden sind. Das Haus wollte nicht irgendein Hotel sein. Es wollte zur Spitze gehören. Dafür musste auch die Gebäudehülle mehr können als glänzen. Die amorphe Form, gebogene keramische Fassadenteile, filigrane Glasdetails und die ruhige Eleganz des Hauses zeigen: Exklusivität entsteht nicht durch Lautstärke. Sie entsteht durch Genauigkeit.

Foto: Arch HOK International Ltd



Internationaler Maßstab

International wird der Maßstab noch größer. Der Al-Tijaria Tower in Kuwait-Stadt ist rund 219 Meter hoch. Seine verdrehte Fassade und die große Fassadenfläche stehen für jene Bauaufgaben, bei denen Architektur und Ingenieurwissen untrennbar werden. Eine Form dieser Art lässt sich nicht mit schönen Absichten bauen. Sie braucht Berechnung, System, Mock-ups, Materialverständnis und die Fähigkeit, aus einer Idee ein belastbares Bauteil zu machen.

Noch anspruchsvoller wirkt die Central Bank of Kuwait. Ein Hochhaus mit repräsentativer, sicherheitsrelevanter und technischer Bedeutung. Hier geht es nicht nur um Ästhetik und Klima. Hier geht es um Sicherheit, Funktion und die Würde einer nationalen Institution. Eine Fassade muss in einem solchen Projekt nicht nur schön sein. Sie muss zuverlässig sein.

In Dubai zeigt das ICD Brookfield Place die Verbindung von globalem Maßstab und Nachhaltigkeitsanspruch. Das von Foster + Partners entworfene Mixed-Use-Gebäude steht für eine neue Generation internationaler Hochhäuser: komplexe Geometrien, hohe technische Anforderungen, anspruchsvolle Nutzungsmischung, große Fassadenflächen und zugleich der Anspruch, Ressourcen bewusster einzusetzen. Moderne Hochhäuser werden nicht einfacher. Sie werden komplexer. Und gerade deshalb brauchen sie Menschen, die Komplexität ordnen können.

Auch kleinere Projekte erzählen viel. Die Archäologische Staatssammlung in München arbeitet mit einer erneuerten Fassade aus wetterfestem Baustahl. Hier geht es um Bestand, Erinnerung, Material und Respekt. Nicht jedes Projekt muss höher, größer oder lauter werden. Manchmal ist die eigentliche Kunst, einem bestehenden Ort eine neue Dauer zu geben.

Die größere Frage

Aus dieser Erfahrung heraus wirkt Priedemanns neues Thema nicht wie ein Bruch. Es wirkt eher wie eine Fortsetzung. Nur der Maßstab verändert sich. Früher ging es um die Hülle einzelner Gebäude. Heute geht es um die Frage, wie Gesellschaften sich auf das vorbereiten, was längst spürbar ist: Hitze, Wasser, Extremwetter, Ressourcenknappheit, soziale Unsicherheit, technologische Umbrüche.

Flame Towers Baku



Foto: Arch Mäkler Frankfurt

Hotel Waldorf Astoria Berlin

Dafür hat Priedemann die Mission Arche Noah formuliert. Die Idee ist einfach genug, um sofort verstanden zu werden - und groß genug, um viele Menschen, Institutionen und Unternehmen zusammenzubringen. Die Arche steht für Schutz, Aufbruch, Auswahl, Verantwortung und Hoffnung. Aber Priedemann denkt sie nicht als religiöse Kulisse und auch nicht als nostalgische Geschichte. Er denkt sie als begehbaren, sichtbaren, öffentlichen Ort. Als Bühne für Lösungen. Als Einladung an Wissenschaft, Mittelstand, Architektur, Politik, Schulen, Kultur, Stiftungen und Unternehmen.

Der entscheidende Gedanke liegt in der Verbindung von Symbol und Inhalt. Die Arche darf kein dekoratives Objekt sein. Sie muss erklären, was Menschen heute schützt: sauberes Wasser, widerstandsfähige Städte, neue Materialien, Kreislaufwirtschaft, Energie, Bildung, medizinische Versorgung, kluge Infrastruktur,

„Früher ging es für mich um die Hülle eines Gebäudes. Heute geht es um die Frage, welche Hülle unsere Zukunft braucht.“

soziale Stabilität. Sie muss zeigen, dass Transformation nicht abstrakt bleiben muss. Sie kann betreten, gesehen, erlebt und diskutiert werden.

Warum Berlin?

Gerade Berlin könnte dafür der richtige Anfang sein. Diese Stadt kennt Brüche. Sie kennt Wiederaufbau. Sie kennt Ideologien, Scheitern, Neubeginn und internationale Aufmerksamkeit. Eine Arche vor dem Brandenburger Tor, am Reichstag, in einem Hangar oder auf dem Tempelhofer Feld wäre kein gewöhnliches Eventbild. Es wäre eine Frage an die Stadtgesellschaft: Wollen wir Zukunft nur diskutieren, oder wollen wir sie

sichtbar machen?

Berlin hat die Kraft für solche Bilder. Die Luftbrücke hatte Bilder. Der Mauerfall hatte Bilder. Große gesellschaftliche Bewegungen brauchen Orte, Zeichen und Momente. Die Mission Arche Noah könnte ein solches Zeichen werden - nicht als Denkmal für Angst, sondern als öffentlicher Raum für Verantwortung.

Dabei müsste Berlin nicht allein bleiben. Die Arche könnte als nationale oder europäische Aktion gedacht werden. Eine wandernde Arche, die an besonderen Orten Station macht und dort jeweils ein anderes Thema sichtbar macht: Wasser in Hamburg. Hitze und Stadtklima in Berlin. Mobilität in München. Industrie

und Transformation im Ruhrgebiet. Finanzplatz und Verantwortung in Frankfurt. Landwirtschaft, Boden und neue Materialien in Brandenburg. Küsten- und Hochwasserschutz im Norden. So entstünde kein abstraktes Nachhaltigkeitsprogramm, sondern eine Reihe konkreter Bilder, Gespräche und Entscheidungen.

Ein möglicher Prolog für die EXPO-Idee

Auch der Bezug zu einer möglichen EXPO-Perspektive für Berlin und Brandenburg liegt nahe. Eine Weltausstellung lebt nicht nur von Pavillons, Flächen und Besucherzahlen. Sie lebt von einer Erzählung. Von einer Frage, die größer ist als der Standort. Wenn Berlin und Brandenburg über eine internationale Zukunftsbühne nachdenken, könnte die Mission Arche Noah ein sichtbarer Prolog sein: ein starkes, verständliches Bild, das zeigt, worum es eigentlich geht.

Es geht nicht darum, eine weitere Veranstaltung zu erfinden. Es geht darum, eine gesellschaftliche Frage sichtbar zu machen: Wie schützen wir Menschen in einer Zeit, in der Klima, Technologie, Stadtentwicklung und soziale Stabilität neu zusammengedacht werden müssen?

Priedemanns Vorteil ist, dass er nicht aus der reinen Symbolwelt kommt. Er hat an realen Gebäuden gearbeitet. Er kennt Bauherren, Architekten, Ingenieure, Hersteller, Materialien, Prozesse und Grenzen. Vielleicht ist genau das der Grund, warum die Arche nicht wie eine PR-Idee wirken darf. Sie muss gebaut, erlebt, betreten und verstanden werden. Sie muss robust genug sein für Wind und Wetter. Und offen genug für Kinder, Politiker, Unternehmer, Wissenschaftler und Menschen, die mit dem Wort Transformation sonst wenig anfangen können.



Foto: W. Priedemann



Foto: Patrick Tourneboeuf *

Ein Tempel für die moderne Kunst: Die Bourse de Commerce in Paris

Seit fünf Jahren ist die vielfältige Pariser Museumslandschaft mit der rekonstruierten und vom japanischen Altmeister Tadao Ando zugleich neu gestalteten Bourse de Commerce um einen spektakulären Ausstellungsort reicher. Der Besuch des einstigen Umschlagplatzes für Getreide, der heute die Sammlung Pinault beherbergt, ist schon allein der Architektur wegen ein einzigartiges Erlebnis.

TEXT – Martina Vetter

FOTOS – Bourse de Commerce — Pinault Collection © Tadao Ando Architect & Associates, Niney et Marca Architectes, Agence Pierre-Antoine Gatier *

Das muss man sich erst einmal trauen: In die von einer Kuppel gekrönte historische Rotunde der Bourse de Commerce, ließ Ausnahmearchitekt und Pritzker-Preisträger Tadao Ando einen neun Meter hohen Hohlzylinder aus Beton von 29 Meter Durchmesser setzen. Die Magie, die von diesem Kreis im Kreis ausgeht, ist vom ersten Moment an atemberaubend und verzaubernd. Statt einzuziehen, erweitert das neue Bauwerk im historischen Monument den Blick des Betrachtenden und schafft

zugleich einen Ausstellungsraum, der zum Wandeln und zum Verweilen einlädt. Voller Andacht bewegt man sich in dem glatt geschliffenen, fast samtig wirkenden Sichtbetonzylinder mit dem Ando nicht nur einen faszinierenden Ausstellungsraum geschaffen hat, sondern einen Raum, der mit der gezeigten Kunst wie mit der Geschichte des Ortes in den Dialog tritt, der ursprünglich als Kornmarkt und später als Handelsplatz für weitere Waren diente (siehe Folgeseite).

Die historische Architektur mit der spektakulären, fast 40 Meter hohen Kuppel und dem gigantischen Panoramagemälde oberhalb der Rotunde ist durch die mutige Platzierung des begehbaren Zylinders

aus neuer Perspektive erlebbar. In neun Metern Höhe schuf Ando eine umlaufende Galerie. Hinauf gelangt man über eine Treppe, die sich außen um den Zylinder windet oder vom zweiten Ausstellungsgeschoss im historischen Ringgebäude, das auch mit dem Aufzug erreichbar ist. Durch eine Öffnung im alten Gemäuer führt ein Steg zur Galerie auf dem Betonzylinder. Von dieser luftigen Höhe aus betrachtet, verändert sich erneut der Blick auf den darunter liegenden Raum und die jeweiligen Ausstellungsexponate. Gleichzeitig fasziniert das Licht- und Schattenspiel der beinahe spinnennetzartigen Struktur der Glaskuppel. Je nach Tageszeit und Sonneneinstrahlung

oder abendlicher Beleuchtung verändert sich der Raum und damit auch die eigene Wahrnehmung der Umgebung. Es ist, als eröffnet das Zusammenspiel von Architektur und Licht das Bewusstsein für das große Ganze und lässt zugleich spüren, dass wir alle nur ein kleines Teil des riesigen Universums sind.

„Meine Architektur soll die Menschen mit ihrer Schönheit berühren und sie mit ihrem Mut bestärken“, sagt Altmeister Tadao Ando. Nach dem Palazzo Grassi und der Punta della Dogana, beides altherwürdige Gebäude in Venedig, hat Ando mit der Bourse de Commerce zum dritten Mal für den Kunstmäzen François Pinault einen Ausstellungsort für dessen umfangreiche Sammlung moderner Kunst geschaffen. Das mehr als 10.000 Quadratmeter große Handelsgebäude im Zentrum von Paris ist das bisher größte Museum der Collection Pinault. Das zuvor einige Zeit leerstehende Bauwerk gehört der

Stadt Paris, die es dem aus der Bretagne stammenden Kunstliebhaber Pinault, der durch ein Firmenimperium im Mode- und Luxussegment reich geworden ist, für 50 Jahre überlassen hat.

Im Gegenzug verpflichtete sich Pinault, das Haus denkmalgerecht restaurieren zu lassen und als Museum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Neben Tadao Andos Büro waren NeM agency/ Niney et Marca Architects, Paris, Teil des Projektteams, zu dem Restauratoren, Denkmalpfleger, Designer und zahlreiche weitere Experten und Expertinnen gehörten. Mit großem Aufwand und Liebe zum Detail haben sie der Bourse de Commerce ein neues Leben geschenkt und in ein Museum verwandelt, das die nötigen Anforderungen für die Präsentation aller Formen moderner Kunst erfüllt. Vor allem im Innern des asketisch gestalteten Betonzylinders entstehen mit jeder neuen Ausstellung

verblüffende Inszenierungen. Mal ist der Boden komplett verspiegelt, mal nimmt ein flaches, rundes und mit Klangschalen gefülltes Wasserbecken den Raum ein oder Nebel breitet sich aus und kriecht langsam vom Boden hinauf zur Kuppel.

Das Museum ist ein Ort, der dazu einlädt Kunst auf ebenso vielfältige und neue Weise zu entdecken wie die Architektur und die Geschichte dieses Ortes. An seinen Ursprung als Kornmarkt erinnert heute die noch erhaltene Doppelwendeltreppe. Die Konstruktion diente ursprünglich dazu, dass die mit schweren Mehl- oder Kornsäcken beladenen Arbeiter sich nicht gegenseitig behinderten. Rauf ging es deshalb auf der einer Seite und runter auf der anderen, das war streng geregelt. Als Besucher des Museums hat man die freie Wahl und zugleich ein weiteres verblüffendes Raumerlebnis.

Foto: Vladimir Partalo *



Die Geschichte der Bourse de Commerce

Die Anfänge des Kuppelbaus reichen weit zurück. Ursprünglich umfasste das 1767 als Halle au blés eröffnete ringförmige Gebäude mit 122 Meter Umfang einen großen Innenhof ohne Überdachung. Durch die offenen Torbögen im Erdgeschoss strömten von allen Seiten Kunden und Händler herbei, um Getreide für das damals wichtigste Grundnahrungsmittel Brot zu kaufen und zu verkaufen. Gebaut worden war der Kornmarkt nicht nur als Warenumsschlagplatz, sondern auch um Korn in Speichern unter dem Dach zu lagern.

Das erste Bauwerk wurde von 1763-66 auf dem Grund des einstigen Domizils von Catharina de Medici, der Witwe Heinrichs II. von Frankreich, errichtet. Brände, denen auch die erste aus Holz konstruierte Kuppel über dem Hof zum Opfer fiel, und wachsende Anforderungen an die hygienische Lagerung von Getreide, führten dazu, dass die Handelsbörse immer wieder baulich verändert wurde.

Als Handelsplatz im Herzen der Stadt verlor die Bourse de Commerce indes nach gut 100 Jahren ihre Bedeutung. 1873 wurde die Halle geschlossen und zwei Jahre später der Handelskammer überge-

ben. 1888/89 erfolgte der weitreichende Umbau durch Henri Blondel bei dem der Ringgebäude seine spektakuläre Kuppel aus Eisen und Glas erhielt. Zur Weltausstellung 1889 in Paris gehörte die Bourse de Commerce mit ihrer bis heute existierenden Kuppel und einem neuen, monumentalen Panoramagemälde unterhalb der Rotunde, zusammen mit dem Eiffelturm zu den viel bestaunten Attraktionen.

Als das traditionelle Marktviertel Les Halles, das sich in unmittelbarer Nähe der Bourse de Commerce befand, Anfang der 1970er Jahre abgerissen wurde, verhinderten Proteste, dass den Rundbau das gleiche Schicksal ereilte. Noch bis 1989 nutzte die Handelskammer das bereits arg vernachlässigte Gebäude. Danach stand das Bauwerk leer. Eine Renaissance sollte das Gebäude erleben, als die Stadt Paris das zwischenzeitlich unter Denkmalschutz gestellte Monument 2016 dem bekannten Kunstsammler und Milliardär Francois Pinault für einen Zeitraum von 50 Jahren als Ausstellungsort für seine Sammlung moderner Kunst anbot. Im Mai 2021 fand die erste Ausstellung in der Bourse de Commerce – Collection Pinault statt.



Schattenspiel der Eisenprofile, mit denen das Glas der Kuppelkonstruktion eingefasst ist.

Foto: Marc Domage *



Foto: Florent Michel *



Bilder der aktuellen Ausstellung der 1933 geborenen japanischen Künstlerin Fujiko Nakaya in der Rotunde der Bourse de Commerce. Die Nebel-Skulptur trägt den Titel Cloud #07156 und tritt in den Dialog mit der Architektur von Tadao Ando.

Foto: Nicolas Brasseur *

Fast wie Skulptur wirkt die Zentralbibliothek mit dem geschwungenen, holzverkleideten Vordach, das sich bis zum Boden spannt.



Foto: Kuvatoimisto Kuvio Oy; Martin Sommerschild

Ein Lobgesang auf Helsinkis Zentralbibliothek Oodi

Architektonisches Aushängeschild, Publikumsmagnet, Touristenattraktion, all das ist die Zentralbibliothek Oodi. Sie gilt als eine der modernsten und vielseitigsten Bibliotheken der Welt und lockt Besucher mit einem Angebot, das weit über das Ausleihen von Büchern und anderen Medien hinausgeht. Das Architekturbüro ALA aus Helsinki, verlieh dem im partizipativen Verfahren entwickelten Nutzungskonzept seine außergewöhnliche Form und schuf im Herzen der finnischen Hauptstadt ein Bibliotheksgebäude mit ikonischem Charakter.

TEXT – Martina Vetter

FOTOS – Rechtenachweis im Bild

Als wäre er aus der nahegelegenen Töölö-Bucht hinüber geschwappt, breitet sich der lange Baukörper der Zentralbibliothek Oodi auf dem Kansalaistori-Platz, dem Bürgerplatz von Helsinki, aus. Mit seinem wellenförmigen Dach und der ausladenden Hülle aus Holz und Glas, deren Form an Meereswogen erinnert, sticht das Gebäude aus Bauten in der unmittelbaren Nachbarschaft heraus. Die berühmte Finlandia-Halle von Alvar Alto, die Konzert- und Veranstaltungshalle Musiikkitalo, das Kiasma Museum für zeitgenössische Kunst oder das Parlamentsgebäude direkt gegenüber von Oodi wirkten im Vergleich recht „starr und steif“, so Samuli William Woolston von ALA Architects.

Der Kansalaistori-Platz ist ein beliebter Treffpunkt der Einwohner Helsinkis wie für Touristen und gut besucht. Auch auf dem weitläufigen Vorplatz der Bibliothek geht es quirlig zu. Es ist ein sonniger, angenehm warmer Tag im August, der dazu einlädt, sich draußen zu vergnügen. Eine Gruppe Jugendlicher übt eine Choreographie unter dem auskragenden Stadtbalkon im oberen Geschoss der Bibliothek, der einen Teil des Vorplatzes überspannt.

Das darunter liegende Entree zum großzügig verglasten Foyer tritt wirkungsvoll in die Wölbung zurück, so dass der Eindruck entsteht, als tauche man in das Bauwerk hinein wie in eine Welle. Im Foyer wimmelt es trotz des schönen Wetters von Menschen aller Altersgruppen. Gleich hinter der Glasfront stehen zwei Reihen mit Schachtischen. Die Spielenden wirken mitten im Trubel hochkonzentriert und grübeln über den nächsten Spielzug nach. Vor großen Tafeln stehen andere Besuchende und lesen nach, was das 17.500 Quadratmeter große Gebäude alles zu bieten hat und wo sich die Räume oder Bereiche für die jeweiligen Angebote befinden.

Die Möglichkeiten sind schier überwältigend. Im Erdgeschoss gibt es ein Kino und einen Veranstaltungssaal, ein Café und eine Fläche für wechselnde Ausstellungen. Im Mittelgeschoss, hinter der bauchigen Wölbung der Holzfassade, lockt der sogenannte Maker-Space mit Bastel- und Elektronik-Laboren, 3D-Druckern oder Nähmaschinen, Schnittplätzen für Filme oder Foto- und Tonstudios. Musikinstrumente oder Tablets können bei Bedarf ebenfalls in der Oodi-Bibliothek geliehen werden.

Neben dem Maker-Space bietet die mittlere Ebene weitere Optionen, um sich die Zeit außerhalb der eigenen vier Wände die Zeit zu vertreiben. Auf Sitzstufen lässt es sich beim Gaming mit Freunden chillen oder in Ruhebereichen, allein oder zu zweit konzentriert lernen oder arbeiten. Auch Räume für Meetings oder Workshops stehen zur Verfügung. Alle privaten Nutzungen sind kostenlos, allenfalls Materialkosten fallen an. Entsprechend gut wird das Angebot genutzt und manche Räume sind schon Wochen im Voraus ausgebucht.

Im Schnitt 7.000 Menschen besuchen die Oodi-Bibliothek pro Tag. Geöffnet ist sie ganztags bis 20 bzw. 21 Uhr und auch am Wochenende. Das erleichtert es Familien, die Angebote gemeinsam zu nutzen. Sich ausprobieren und neue Fertigkeiten erlernen zu können, ohne dafür teures Equipment kaufen zu müssen, oder einfach gemeinsam Zeit zu verbringen und dabei Neues zu entdecken, spiegelt den Geist dieser besonderen Bibliothek wider, die als Ort für wissbegierige, kreative Menschen von aktiven Bürgern mit erdacht worden ist und den Austausch und das Miteinander fördern will:

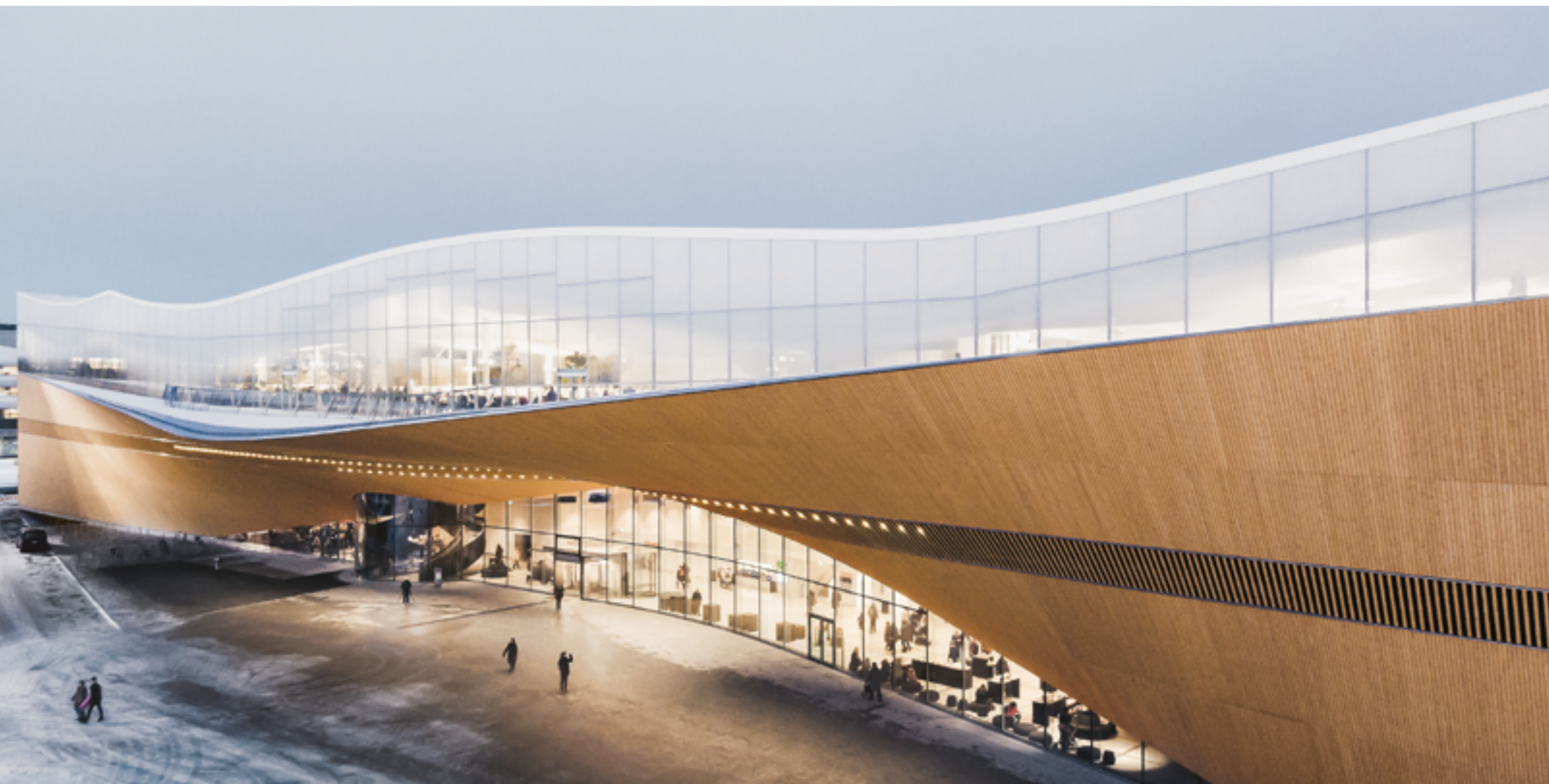


Foto: Kuvatoimisto Kuvio Oy, Martin Sommerschild

„Jeder hat das Recht, in der Bibliothek zu sein. Herumhängen ist erlaubt, ja sogar erwünscht. Rassismus und Diskriminierung haben in dieser Bibliothek keinen Platz. Oodi ist unser gemeinsames Wohnzimmer.“

Diese Zeilen stehen sinngemäß übersetzt auf einer Tafel im ersten Stock der Bibliothek. Seit ihrer Eröffnung vor knapp acht Jahren ist Oodi ein herausragendes Beispiel dafür, dass eine Bibliothek weit mehr sein kann, als ein Archiv für Bücher.

Auf Bücher verzichten wollten die als äußerst lesefreudig geltenden Finnen natürlich in ihrer neuen Zentralbibliothek nicht. Ganz im Gegenteil, die etwa 100.000 Bände, die in Handbibliothek der Oodi Platz finden sind, werden buchstäblich in den Himmel gehoben. Die Architekten kreierten eine fantasievolle Leselandschaft im rundum verglasten oberen Stockwerk. Das wellenförmige Dach und unterschiedliche Bodenhöhen schaffen Ausgucke und Rückzugsort und lassen doch den gesamten Raum in seiner Großzügigkeit wirken. Die wellenförmige Deckenkonstruktion trägt dazu bei, laute Geräusche zu dämpfen. Den Lesebereich für Kinder platzierten die Planer geschickt in einen halbkreisförmig mit Holzregalen eingefassten, tiefer liegenden Teil des Raumes. Dort kann gelacht und geklönt werden, ohne dass Menschen, die in Ruhe lesen wollen, sich gestört fühlen. „Es war uns wichtig, eine sanfte und gefällige Atmosphäre zu schaffen“, erklärt Woodston.

Außer Bücherregalen und unterschiedlich gestalteten Bereichen, die zum Schmökern einladen, haben die Architekten ein Café in den Bücherhimmel integriert. Highlight ist bei gutem Wetter der Stadtbalkon, mit herrlichem Ausblick über den Kansalaistori-Platz und darüber hinaus ein wunderbarer Ort, um den Wolken beim Vorbeiziehen zuzuschauen.

Die Architektur der Oodi-Bibliothek zelebriert ein Haus, das es Menschen jedweder Herkunft und Gesellschaftsschicht erlaubt, sich auf vielfältige Weise neues Wissen und neue Fähigkeiten anzueignen und zugleich das Gemeinschaftsgefühl und das demokratische Grundverständnis zu festigen. Der Name Oodi (Ode), in der Antike ein Lobgesang in Versform und heute ein Lobesgedicht, könnte deshalb treffender kaum gewählt worden sein.

Foto: Maarit Hohteri / City of Helsinki



Schmökern mit Blick aufs Parlament:
Im Innenraum der oberen Etage entstehen durch verschiedene Ebenen unterschiedliche Bereiche, die zur Lektüre einladen.



Foto: Suvi-Tuuli Kankaanpää / City of Helsinki

Foto: Kuvatoimisto Kuvio Oy

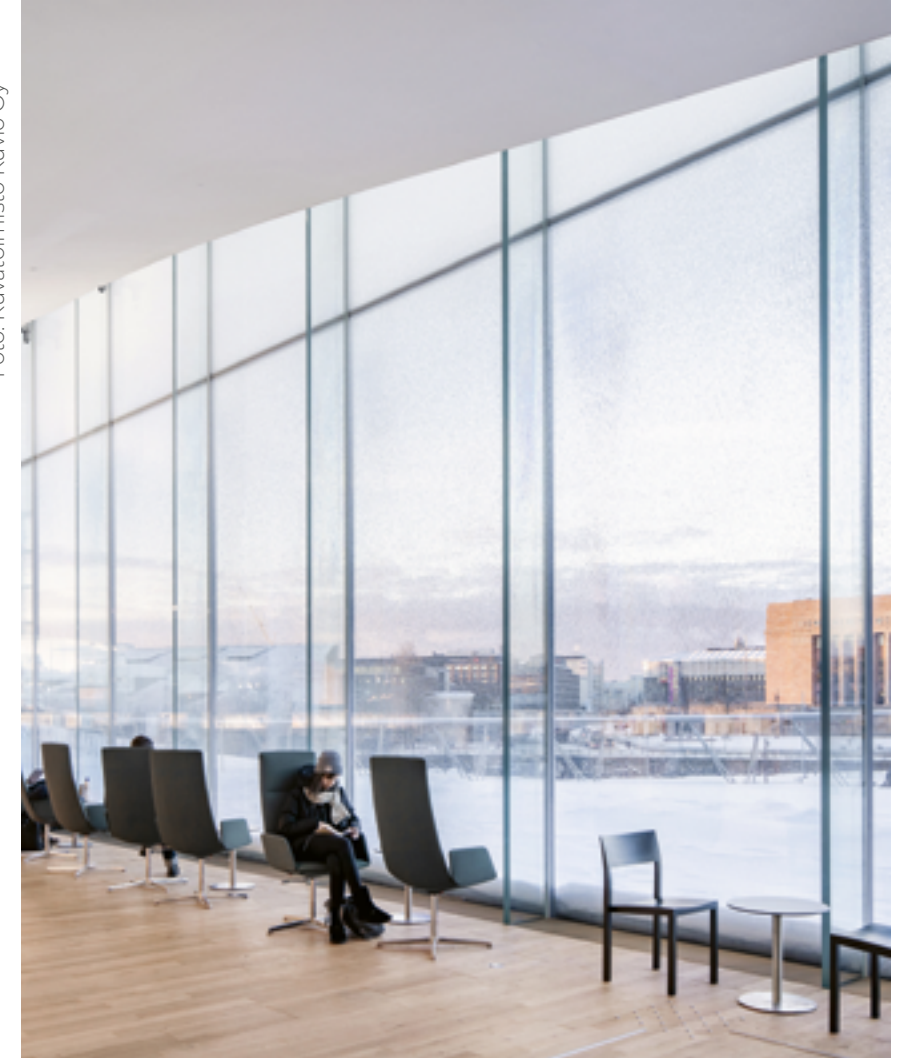




Foto: Suvi-Tuuli Kankaanpää / City of Helsinki



Der Palast, der sich neu erfindet

Severin Pimperl über den Showpalast München, vom Pferdetheater zur Bühne für die ganze Stadt

TEXT – Lena Rolle

FOTOS – Showpalast München

Foto: Ronny Pabst / Eckel PR GmbH



Fassade Showpalast

Südlich der Allianz Arena schwingt sich eine hölzerne Fassade in weichen Wellen über das Gelände. Dahinter liegt der Showpalast München, ein Theaterneubau, der als feste Bühne für eine Pferdeshow gedacht war und heute weit mehr ist. Severin Pimperl begleitet das Haus seit über zehn Jahren, von der Bauphase bis heute. Ein Gespräch über Vision, Wandel und die Kunst, aus Umwegen etwas Gutes zu machen.

Severin Pimperl beschreibt sich als Entertainment- und Freizeitpark-Begeisterten, der seit der Kindheit für diese Branche brennt. Stationen bei Stage Entertainment in Hamburg und bei Merlin Entertainments, dem Betreiber von Sea Life, Dungeon und Legoland, führten ihn durch die Welt der großen Attraktionen, bevor es ihn zurück in seine Heimat München zog. Dort plante Apassionata, bis dahin bekannt für ihre durch Europa tourenden Pferdeshows, ein festes Showtheater. „München möchte ich, und die wollen dorthin“, fasst Pimperl die Entscheidung zusammen. Seit über zehn Jahren ist er dabei.

Aus der Tournee wird ein fester Ort

Die Idee entstand unterwegs. Am Rand der großen Hallen wurden die Pferde beschlagen oder gewaschen, und immer wieder blieben Gäste stehen, schauten zu und stellten Fragen. „*Da ist ein ganz großes Interesse*“, erinnert sich Pimperl an den Moment, in dem der Gedanke reifte, das Erlebnis an einen festen Ort zu binden, statt mit Dutzenden Lastwagen durch die Republik zu ziehen und immer wieder auf- und abzubauen. München bot die Bühne. Das Gelände südlich der Allianz Arena war frei geworden, seit das Deutsche Theater seine dortige Ausweichspielstätte nicht mehr brauchte. Dazu kamen der internationale Flughafen, die Kaufkraft und ein Publikum, das sich Entertainment gerne leistet. „*München ist finanziell stark und hat eine große breite Mittelschicht, die sich auch gerne Entertainment leistet*“, sagt Pimperl. Baustart war im Juni 2016.

Erdig außen, Hightech innen

Die Architektur folgt dem Thema Pferd. Viel Holz, viel Naturmaterial, eine wellenförmig geschwungene Fassade, in deren Struktur sich springende Pferde verste-

cken. Drinnen wandelt sich das Bild. Der Showpalast ist ein Hightech-Theater mit rund 1.700 Plätzen, steil ansteigenden Rängen und bequemer Kinobestuhlung, das seine Gäste sehr nah an das Geschehen holt. Herzstück ist eine der größten fest verbauten LED-Wände Europas, die den Zuschauerraum in Sekunden in eine Wiesenlandschaft, eine Stadtkulisse oder eine Fantasiewelt verwandelt. „Damit kann ich die Gäste sofort entführen“, sagt Pimperl. Eine Pferdeshow, findet er, wirke über mehr Sinne als jede andere Bühne, bis hin zu Gerüchen und einer Nähe, die man sonst höchstens aus dem Zirkus kenne. Das Publikum ist überwiegend weiblich und familiär geprägt. Am schönsten sei es, wenn der eigentlich lustlose Vater am Ende sage, es war toll. „Und das passiert wirklich sehr, sehr häufig“

Vom Pferdepalast zur Bühne für die Wirtschaft
Es kam alles anders als geplant. Der ursprünglich vorgesehene Pferdeerlebnispark ließ sich in dieser Form nicht dauerhaft halten, aus wirtschaftlichen Gründen und wegen der Pandemie. Pimperl hadert damit nicht mehr.

„Aus der Not heraus entstehen manchmal ganz tolle Dinge.“

Heute ist der Showpalast eine Eventlocation, die nahezu alles abbildet, vom Business-Dinner für 500 Gäste über Konzerte und Festivals bis zur Pferdeshow. Rund 80 Prozent der Nutzung entfallen inzwischen auf Firmenveranstaltungen, viele davon aus der Automobilbranche, international und zunehmend aus dem asiatischen Markt, dazu Solar, Bau und Pharma. Der große Vorteil bleibt die Bühne samt LED-Wand. Marken fahren ihre Fahrzeuge auf die Bühne und präsentieren ihre Produkte vor einer Kulisse, die sich beliebig gestalten lässt. Die großen Konzerne, sagt Pimperl mit sichtbarem Stolz, kämen inzwischen regelmäßig und wollten wiederkommen.

Ein Moment ist ihm besonders in Erinnerung geblieben. Als eine andere Location nicht rechtzeitig fertig wurde, feierten 1.500 gehörlose Jugendliche im Showpalast. „Das sind sehr visuell denkende Menschen“, erzählt er. Licht, Farben und die LED-Wand trugen das Erlebnis, den Rest übernahm der Bass, den



die Gäste über den Körper spürten. „Da kriege ich jetzt gleich wieder Gänsehaut. Das war ein wunderschönes Event, das werde ich nicht vergessen.“

Hongkong und ein Investor aus Peking
International denkt das Haus in zwei Richtungen. Erstmals reist die Pferdeshow nach Asien, mit einem zweiwöchigen Gastspiel in Hongkong, für das die Inszenierung sprachlich und inhaltlich angepasst wird. „Das Thema Pferd ist dort nicht so bekannt“, sagt Pimperl, das mache den Auftritt umso reizvoller. Zugleich steht im Hintergrund ein chinesischer Investor, der das Münchener Projekt mitgestaltet und wirtschaftlich getragen hat, auch durch die Corona-Zeit. Den kursierenden Vorbehalten gegenüber chinesischen Investoren begegnet er mit Nüchternheit. „Der Investor hat uns wirklich geholfen und durchgebracht“, sagt er. Man stehe in engem Austausch, hineingeredet werde ihm nicht.

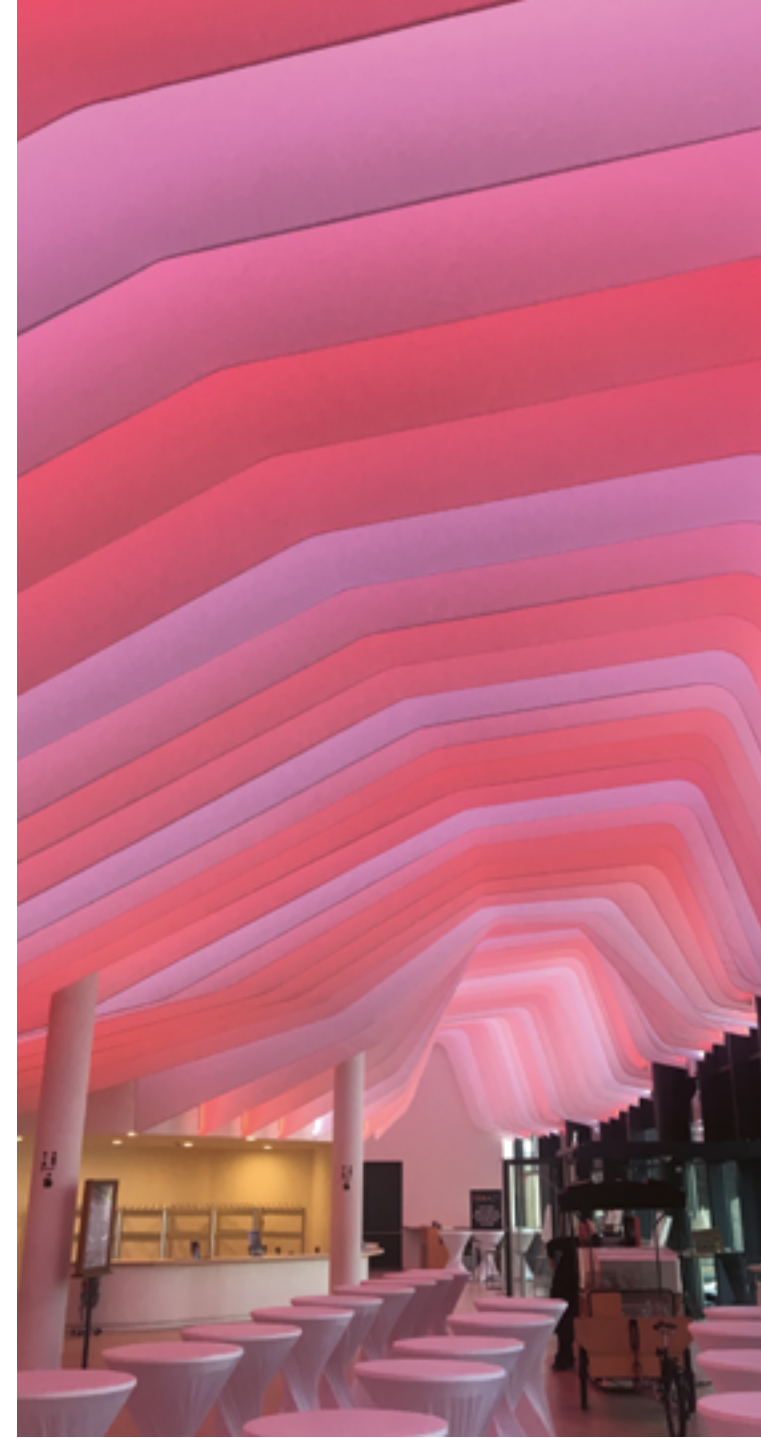


Nutzung des Showpalastes durch Industriepartner





Innenansichten



Eine Achterbahn mit Perspektive

Die zehn Jahre beschreibt Pimperl als Achterbahnfahrt. Verzögerungen beim Bau, ein kurzfristig ausgetauschtes Showkonzept, die vorübergehende Schließung während der Pandemie. In dieser Zeit fanden im Showpalast sogar Sitzungen des Münchner Stadtrats statt, weil dort genügend Platz war. Nach oben zeigt die Kurve dennoch. Der aktuelle Pacht- und Mietvertrag mit der Stadt läuft bis März 2028, über eine Verlängerung bis 2035 wird verhandelt. „*Wenn es nach mir geht, dann bleiben wir dort ein Leben lang*“, sagt Pimperl und lacht. Pläne für die Zukunft gibt es genug: eine bislang wenig genutzte Reithalle mit 1.200 Quadratmetern für zusätzliche Konzerte, freie Flächen für dauerhafte Partner und eine Zusammenarbeit mit der benachbarten Allianz Arena. Sollte sich München um Olympische Spiele bewerben, könnte auch das Gelände eine Rolle spielen. „*Pferde haben ja was mit Olympia zu tun.*“

Am Ende bringt Pimperl die Geschichte auf einen einzigen Satz: „*Manchmal kommt es anders, als man denkt.*“ Aus dem geplanten Pferdepalast ist eine Bühne geworden, die er von Münchnern für Münchner gestaltet sieht, offen für die Freizeit der Stadt ebenso wie für die Wirtschaft, die er nach München holt. Und das, wünscht er sich, möge weit über 2035 hinaus so bleiben.

Die Kunst, Zeit begehrbar zu machen

TEXT – Thomas Brunke

FOTOS – Rechtenachweis im Bild

Foto: Tom Schulze © asisi



Seine Panoramen führen Menschen in vergangene Städte, an den Grund des Atlantiks und in die Weite der Antarktis. Yadegar Asisi hat ein historisches Medium in die Gegenwart geführt und daraus eine Kunstform entwickelt, die Millionen Menschen erreicht. Im Zentrum seines Werkes steht die Frage, wie wir die Welt wahrnehmen und wie Museen der Zukunft junge Generationen für das Sehen gewinnen können.

Ein grauer Himmel hängt tief über der Antarktis. Das Eis schimmert in Blau, Grün und gebrochenem Weiß. Licht fällt durch eine Öffnung in den Wolken und wandert über die Oberfläche. Auf dem Besucherturm stehen Menschen, manche mit einem Fernglas in der Hand. Andere sitzen unten auf großen Kissen. Sie sprechen leise oder schweigen. Der Ort liegt in Leipzig, in einem ehemaligen Gasometer. Das Meer ist aus Farbe, Fotografie, Zeichnung und digitaler Bildarbeit entstanden. Die Kälte bleibt Vorstellung. Die Weite wirkt körperlich. Wer den Raum betritt, wird Teil einer Landschaft, die rundherum weiterläuft.

Yadegar Asisi beobachtet solche Augenblicke gern. Er sieht, wie Besucher den Kopf heben, eine Stelle suchen, den Standort wechseln und plötzlich lange stehen bleiben. Kinder laufen in seinen Panoramen nach seiner Erfahrung kaum. Sie schauen. Sie finden eine Figur, einen Wal, eine Ruine oder einen hellen Streifen am Horizont. Dann beginnt ihr eigener Weg durch das Bild.

„Jeder ist der Regisseur seines eigenen Sehens. Keiner gibt das Tempo vor.“

Dieser Satz enthält die innere Idee seines Lebenswerks. Das Panorama führt in einen Raum und lässt dem Menschen Freiheit. Der Blick kann weit über eine Stadt gleiten. Er kann an einem winzigen Detail hängen bleiben. Er kann zurückkehren. Jeder Besuch erhält eine eigene Dauer, eine eigene Richtung und eine eigene Geschichte.

Fotos: Tom Schulze © asisi



ANTARKTIS, 360°-Panorama von Yadegar Asisi im Panometer Leipzig, Blick von der Besucherplattform auf das Panorama



Interview von Thomas Brunke mit
Yadegar Asisi.



Foto: Ronny Pabst / Eckel PR GmbH



Ein Gedanke muss die Nacht überleben

Am Anfang eines Werkes steht bei Asisi selten ein fertiger Plan. Ein Gedanke taucht auf. Beim Essen. Auf der Straße. Am Morgen. Er bleibt zunächst unscharf. Asisi trägt ihn mit sich herum und wartet.

„Wenn der Gedanke die nächste Nacht überlebt, dann ist er schon einmal wert, noch einmal darüber nachzudenken.“ Manche Einfälle verschwinden. Andere kehren wieder. Dann entstehen erste Skizzen und Texte. Der Gedanke wird geprüft, verworfen, neu gefasst. Hält er über Monate, beginnt die eigentliche Arbeit.

Asisi ordnet seine Themen vier großen Feldern zu: Geschichte, Zeitgeschehen, Natur und Wahrnehmung. Diese Gebiete ziehen sich durch sein Werk. Sie geben ihm Orientierung und lassen zugleich viele Wege offen. Ein Panorama kann zu einer antiken Stadt führen, zum Wrack der Titanic, in das zerstörte Dresden oder in die eisige Weite des Südpolarmeeres.

„Die Ideen haben wir alle. Das Machen ist das Problem.“ Das Machen dauert Jahre. Asisi reist, zeichnet, fotografiert und liest. Er spricht mit Wissenschaftlern, Historikern, Architekten und Menschen, die einen Ort aus eigener Erfahrung kennen. Im Studio wachsen Tausende Einzelbilder, Modelle und Perspektivstudien zu einer gemeinsamen Welt. Licht und Klang kommen hinzu. Jede Figur braucht einen Platz. Jede Linie muss aus der richtigen Höhe glaubhaft wirken.

Der Aufwand ist groß. Auch das Risiko ist groß. Ein Panorama entsteht in Dimensionen, die sich am Schreibtisch nur begrenzt erfassen lassen. Seine Wirkung zeigt sich vollständig, sobald die bedruckten Stoffbahnen in einer Rotunde hängen und der Besucher in der Mitte steht. Asisi hält sich in diesem Prozess an eine Frage, die ihm Entscheidungen ermöglicht.

„Es ist immer die Frage: Warum macht er das? Das ist für mich die einzige Leitlinie.“ Das Warum entscheidet über die Wahl des Themas, den Zeitpunkt einer historischen Szene, die Perspektive und den Einsatz von Musik. Ein Polarlicht erhält eine Aufgabe. Ein Donnereschlag erhält eine Aufgabe. Der Wechsel in die Nacht erhält eine Aufgabe. Die Wirkung folgt dem Gedanken des Werkes.

Foto: © asisi

Der Junge vor den alten Meistern

Die Geschichte dieses Blicks beginnt früh. Asisi ist sechs oder sieben Jahre alt, als er in der Dresdner Gemäldegalerie vor den Werken alter Meister steht. Rubens und Rembrandt ziehen ihn in ihre Bildräume. Die Erinnerung ist bis heute lebendig. Kunst bedeutet für das Kind eine Erfahrung, die den Alltag für einen Moment öffnet.

Yadegar Asisi wurde 1955 in Wien geboren und wuchs in Halle und Leipzig auf. Er studierte Architektur an der Technischen Universität Dresden und anschließend Malerei an der Hochschule der Künste in Berlin, der heutigen Universität der Künste. Dort schloss er sein Studium als Meisterschüler von Klaus Fußmann ab. Später lehrte er selbst. Architektur gab ihm Maßstab, Konstruktion und Raum. Die Malerei gab ihm Licht, Farbe, Atmosphäre und Freiheit. Das Zeichnen verband beide Welten.

Wer zeichnet, muss verweilen. Eine Linie verlangt Aufmerksamkeit. Proportionen und Abstände werden sichtbar. Der Zeichner lernt, dass ein Gegenstand je nach Standort anders erscheint. Für Asisi wurde dieses Handwerk zu einer Schule der Wahrnehmung.

1993 erhielt er die Aufgabe, in der Bundeskunsthalle Bonn eine Ausstellung über das Panorama des 19. Jahrhunderts zu gestalten. Dort begriff er die Möglichkeiten dieses alten Mediums. Malerei, Architektur, Bühne und Inszenierung konnten in einem einzigen Raum zusammenfinden.

Eine Kuratorin nannte das Panorama damals den Dinosaurier der Massenunterhaltung des 19. Jahrhunderts. Der Satz blieb bei ihm. Asisi sah in dem vermeintlich alten Medium eine Form, die sehr genau in eine Gegenwart schneller Bilder passen könnte.

„Ich glaube, dass das Panorama in die heutige Zeit gehört.“ Seine Begründung liegt in der Ruhe. Das Bild bleibt stehen. Der Mensch bewegt sich. Er bestimmt die Geschwindigkeit. In dieser Umkehrung liegt die besondere Kraft des Panoramas.



Foto: © asisi

Yadegar Asisi in seinem Atelier,
Skizze ANTARKTIS



Foto: © asisi

Yadegar Asisi – Leben und Werk

Geboren: 1955 in Wien

Aufgewachsen: In Halle und Leipzig

Studium: Architektur an der TU Dresden, anschließend
Malerei an der Hochschule der Künste Berlin,
Meisterschüler bei Klaus Fußmann

Lehre: unter anderem Freie Darstellung und Architektur

Schlüsselmoment: 1993: Beschäftigung mit dem historischen Pano-
rama in der Bundeskunsthalle Bonn

Erstes monumentales

Rundbild: EVEREST im Panometer Leipzig, eröffnet 2003

Themenfelder: Geschichte, Zeitgeschehen, Natur und Wahrneh-
mung

Publikum: Rund zwölf Millionen Besuche in zwei Jahrzehn-
ten laut MDR unter Berufung auf Asisi, Stand
April 2026; aktuelle Kommunikationsangaben
von mehr als 15 Millionen werden vor Druckle-
gung mit einem einheitlichen Stichtag bestätigt

Foto: © asisi



Zwanzig Motorräder vor dem Gasometer

Im Frühjahr 2003 steht Asisi vor seinem ersten großen Wagnis. Im Leipziger Gasometer hängt EVEREST, ein monumentales Rundbild des höchsten Berges der Erde. Das neue Ausstellungshaus trägt einen Namen, den Asisi selbst geprägt hat: Panometer, eine Verbindung aus Panorama und Gasometer.

In seinem Umfeld gibt es Zweifel. Die Produktion kostet Geld. Das Publikum kennt diese Form kaum. Schon 30.000 Besucher erscheinen manchen als beachtliches Ziel. Asisi weiß, dass ein solches Ergebnis wirtschaftlich kaum tragen würde.

In den ersten Tagen hält er sich oft am Eingang auf. Er wartet und beobachtet. Dann hört er Motoren. Etwa zwanzig Motorräder fahren vor. Männer und Frauen in schwarzer Lederkleidung steigen ab und gehen auf den Eingang zu. Asisi fragt, was sie vorhaben. Sie wollen in die Ausstellung. Das erscheine ihnen interessant, sagen sie.

Die Szene bleibt ihm im Gedächtnis. Diese Besucher kommen aus eigener Neugier. Sie brauchen kein Vorwissen und keine Einladung aus dem Kunstbetrieb. Sie betreten den Raum und beginnen zu schauen. Das Panorama erreicht Menschen, die sich von klassischen Ausstellungen häufig kaum angesprochen fühlen.

EVEREST wird ein Erfolg. Hunderttausende kommen. Aus dem Wagnis entsteht ein Lebensweg. Weitere Panoramen folgen in Leipzig, Dresden, Berlin, Wittenberg, Pforzheim und an internationalen Standorten. Asisi entwickelt eine eigene Kunstform, die große Reichweite mit persönlicher Erfahrung verbindet.

Ein Bild ohne vorgegebenen Schnitt

Im Kino lenkt die Kamera den Blick. Der Schnitt entscheidet, welche Szene folgt. Das Panorama verteilt seine Geschichten über 360 Grad. Menschen stehen gleichzeitig vor, neben und hinter dem Besucher. Ein Ereignis kann am Horizont sichtbar sein, während in der Nähe ein kleiner Alltag stattfindet.

Der Besucherturm eröffnet mehrere Höhen. Von oben erscheint die Welt als Ganzes. Unten lösen

sich manche perspektivischen Linien auf. Ein Schritt verändert die Ordnung des Bildes. Das Sehen wird körperlich.

Asisi spricht von einer emotionalen Bewegung. Das große Bild selbst bleibt ruhig. Licht, Klang und der eigene Standort verändern die Wahrnehmung. Der Komponist Eric Babak begleitet seine Projekte seit vielen Jahren. Musik, Wind, Stimmen, Donner und andere Geräusche formen die Atmosphäre. Asisi setzt die Lichtwechsel selbst. Für die Nacht nutzt er Verfahren, die Mondlicht und räumliche Tiefe entstehen lassen.

Jede technische Möglichkeit wird geprüft. Gerüche erwiesen sich als zu grob für komplexe Naturräume. Wald besitzt viele wechselnde Gerüche. Ein einziger Duft würde die Erfahrung verkürzen. Auge und Ohr lassen sich für Asisi präziser verbinden.

Diese Langsamkeit erinnert ihn an das Meer. Menschen sitzen am Ufer und sehen Wellen kommen. Die Bewegung wiederholt sich. Der Horizont bleibt. Aus dieser scheinbar einfachen Erfahrung

entsteht Ruhe. Asisi vertraut darauf, dass der Mensch diese Ruhe weiterhin braucht.

Die Stille am Grund des Atlantiks

Bei TITANIC interessiert Asisi eine Idee, die weit über den bekannten Schiffsuntergang hinausführt. Er denkt über die Moderne nach, über technischen Fortschritt und das Vertrauen einer Epoche in ihre eigenen Möglichkeiten. Stahl, Brücken, Wolkenkratzer und große Schiffe verkörpern zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Macht des Menschen.

Die Ausstellung vor dem Panorama führt in diese Welt des Aufbruchs. Dann öffnet sich der Rundraum. Auf dem Grund des Atlantiks liegt das Wrack. Die Katastrophe ist vorüber. Dunkelheit umgibt die beiden Teile des Schiffes. Ein künstlerisch gesetztes Licht macht die Tiefe sichtbar.

Die Besucher tragen die Geschichte der Titanic bereits in sich. Bücher, Fotografien und Filme haben sie in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben. Asisi braucht den Zusammenstoß mit dem Eisberg nicht zu zeigen. Das

„Im Panorama entsteht wirklich eine Ruhe, eine Langsamkeit, die ich kaum noch in anderen Bereichen habe.“



GREAT BARRIER REEF, Blick auf Panorama-Ausschnitt mit Besucherpodest in Rouen (2017)

Foto: Thomas Boivin © asisi

Wrack enthält die ganze Erzählung.

„In dem Panorama wird nie gerannt. Auch die Kinder rennen nicht. Sie bleiben stehen, und auf einmal fangen sie an zu sehen.“ Die Ruhe erzeugt Spannung. Der Blick wandert über Metall, Sediment und Dunkelheit. Die Vorstellung ergänzt, was das Bild offenlässt. Aus einer berühmten Katastrophe wird eine Frage nach dem Menschen und seinem Verhältnis zum Fortschritt.

Als die Enkel ihre Großeltern ansahen

Seinen stärksten emotionalen Ausdruck findet das Gespräch, als Asisi von DRESDEN 1945 erzählt. Für das Panorama wählt er einen Zeitpunkt kurz nach dem letzten Bombenangriff. Die Menschen kommen aus den Kellern. Ihre Stadt liegt zerstört vor ihnen. Häuser, Straßen und vertraute Wege haben innerhalb weniger Stunden ihre Gestalt verloren.

Von genau diesem Augenblick existieren kaum Fotografien. Viele Bilder entstanden später, als Straßen bereits freigeräumt waren und die Struktur der Stadt wieder deutlicher hervortrat. Asisi und sein Team mussten Quellen verbinden, Lücken verstehen und eine glaubhafte künstlerische Welt aufbauen.

Dann kamen die Besucher. Ältere Menschen betraten den Raum gemeinsam mit ihren Kindern und

Enkeln. Einige hatten die Bombardierung selbst als Kinder erlebt. Sie hatten ihre Erinnerungen über Jahrzehnte getragen, oft ohne Worte für die ganze Wucht des Erlebten zu finden.

„Die Enkelkinder guckten die Großeltern an, und sie haben auf einmal begriffen, was die erlebt haben.“ In diesem Blick zwischen den Generationen erhält das Panorama eine Aufgabe, die weit über eine historische Rekonstruktion hinausgeht. Eine Erfahrung wird sichtbar. Ein jüngerer Mensch erkennt, welche Bilder im Leben eines älteren Menschen weitergewirkt haben.

Asisi interessiert der Zustand nach dem Kampf. Bei seinem Panorama zur Völkerschlacht zeigt er Napoleon auf dem Rückzug. Verwundete, Tote und eine erschöpfte Stadt bestimmen den Raum. Der Krieg erscheint durch seine Folgen. Die Besucher sollen fragen, was Menschen einander angetan haben und weshalb Gewalt immer wieder als Lösung erscheint.

„Krieg klärt gar nichts.“ Dieser Satz ist knapp. Seine Bedeutung reicht weit. Krieg hinterlässt Zerstörung, Hass, Wut und Erinnerungen, die sich über Generationen fortsetzen. Asisis historische Panoramen geben solchen Folgen einen Ort. Sie schaffen eine Verbindung zwischen Wissen und Empfindung.

Foto: Tom Schulze © asisi

DRESDEN 1945, Blick von Besucherplattform auf einen Panorama-Ausschnitt in Dresden (2015)



Foto: Thomas Boivin © asisi

Das Wort Verantwortung

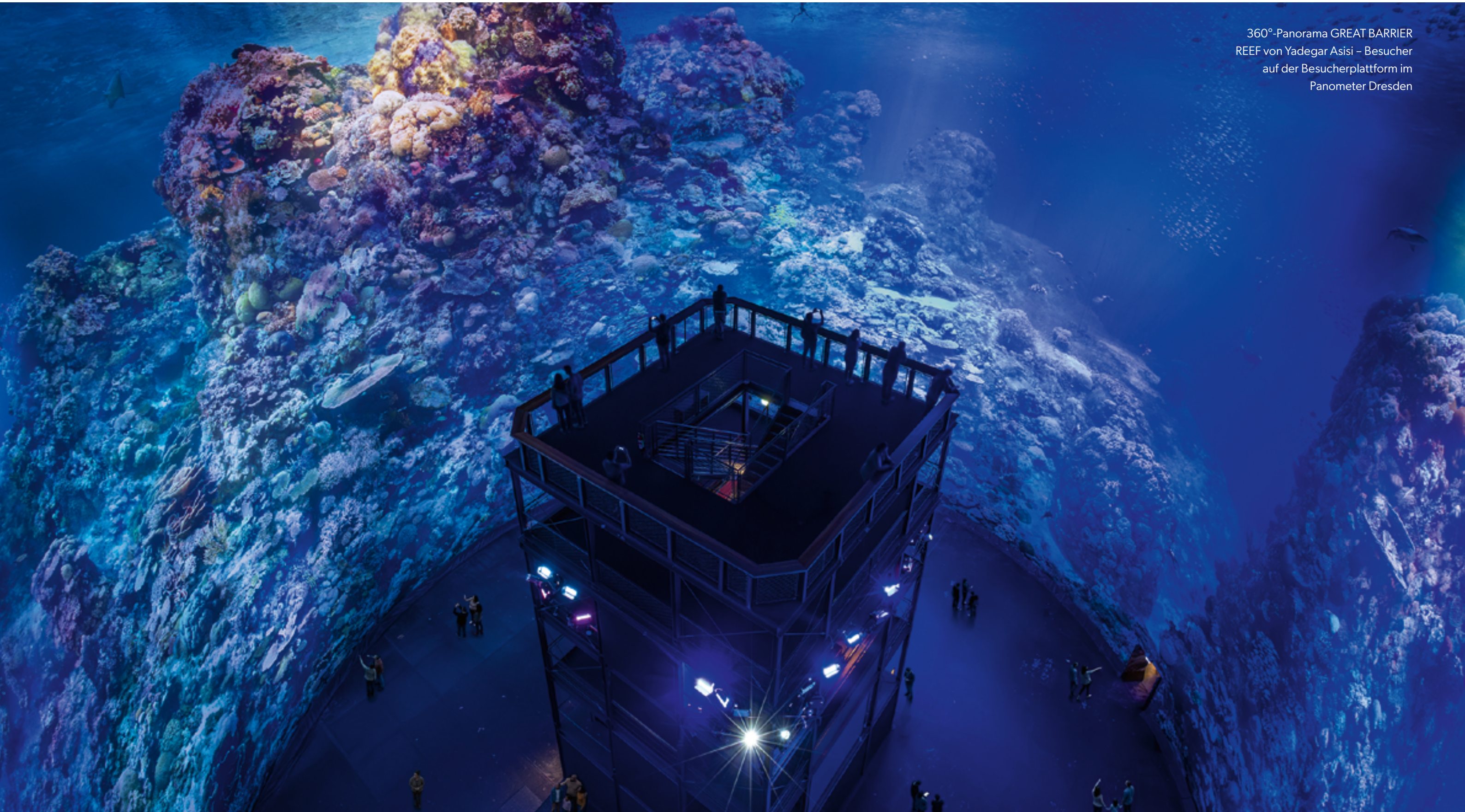
Die Haltung hinter diesen Werken ist mit Asisis Biografie verbunden. Sein Vater starb im Iran für eine politische Überzeugung. Yadegar Asisi wuchs ohne ihn auf. Zwei ältere Brüder gaben ihm Halt. Der Vater blieb als Vorstellung und als Held in seinem Leben präsent.

Verantwortung bedeutet für ihn, die Entscheidung über ein Werk selbst zu tragen. Im Studio wird diskutiert. Kolleginnen und Kollegen äußern Zweifel und machen Vorschläge. Asisi hört genau zu. Am Ende entscheidet er. Diese Freiheit besitzt eine wirtschaftliche Seite, weil jedes Panorama

„Dieses Wort Verantwortung ist etwas, was mich begleitet.“

Einnahmen braucht, um das nächste möglich zu machen. Die inhaltliche Richtung bleibt seine Aufgabe.

„Ich schiele nicht aufs Publikum.“ Der Satz klingt entschieden und erklärt einen Teil seines Erfolgs. Asisi wählt Themen, die ihn beschäftigen. Einige ziehen besonders viele Menschen an. Andere bleiben schwieriger. Für ihn zählt, ob ein Werk aus einer inneren Notwendigkeit entsteht. Diese Konsequenz schafft Vertrauen. Das Publikum spürt, dass die Bilder aus einer persönlichen Auseinandersetzung hervorgegangen sind.



360°-Panorama GREAT BARRIER
REEF von Yadegar Asisi – Besucher
auf der Besucherplattform im
Panometer Dresden

Foto: © asisi

Die Farben im Grau

Für ANTARKTIS reiste Asisi zweimal in die Polarregion. Er sah Eisberge, Gletscher, Wasser, Tiere und einen Himmel, der seine Stimmung schnell verändern kann. Aus Fotografien, Zeichnungen und Erinnerungen entwickelte er eine verdichtete Landschaft.

Früh entschied er sich für graues Wetter. Unter einer geschlossenen Wolkendecke treten die Farben des Eises hervor. Blau geht in Grün über. Graue Flächen erhalten Tiefe. Einzelne Lichtöffnungen setzen Akzente. Der Verzicht auf ein dauerhaftes Postkartenlicht macht die Landschaft still und glaubwürdig.

„Was da für Farben im Eis passieren, das ist sensationell.“ Das Panorama zeigt keinen einzelnen Aussichtspunkt. Es sammelt Erfahrungen aus verschiedenen Orten und Momenten. Asisi erschafft eine Welt, in der ein Besucher das Gefühl entwickeln kann, selbst in dieser Landschaft zu stehen.

Im Januar 2026 feierte ANTARKTIS im Panometer Leipzig Weltpremiere. Das Rundbild ist 32 Meter hoch und richtet den Blick auf die Küstenlandschaft des Kontinents. Pinguine, Wale und Robben erscheinen in einer Umgebung, deren Weite den Menschen klein werden lässt.

Dieses Kleinwerden besitzt für Asisi eine produktive Kraft. Es kann Demut auslösen. Der Mensch erkennt seinen Maßstab in einer größeren Natur. Die Schönheit öffnet den Zugang. Die Verletzlichkeit wirkt weiter.

Yadegar Asisi in der Antarktis



Foto: © asisi

Wie wird eine Generation sehen, die scrollen gelernt hat?

Von der Antarktis führt das Gespräch zu einer Frage, die Asisi zunehmend beschäftigt: Wie verändert sich das Sehen junger Menschen? Digitale Informationen stehen in hoher Geschwindigkeit bereit. Bilder folgen auf Bilder. Bewegtbild begleitet den Alltag. Ein Thema lässt sich in wenigen Sekunden aufrufen und in viele Richtungen erweitern.

Asisi begegnet dieser Entwicklung mit Respekt. Er vermutet, dass junge Menschen Informationen schneller verbinden und andere Wege des Verstehens entwickeln. Gleichzeitig erinnert er sich an seine Zeit als Hochschullehrer. Viele Studierende besaßen wenig Erfahrung mit Ausstellungen.

„Ich habe gestaunt, dass die jungen Leute keine Ausstellungserfahrung haben.“

Eine Ausstellung zu besuchen, ist eine kulturelle Fähigkeit. Menschen lernen, einen Raum zu lesen. Sie entscheiden, welche Texte sie lesen, wie lange sie bei einem Objekt bleiben und welche Verbindung sie zwischen mehreren Dingen herstellen. Diese Erfahrung entsteht durch wiederholte Begegnung.

Das Museum der Zukunft braucht nach Asisis Überzeugung eine neue Form der Vermittlung. Originale behalten ihre Aura. Digitale Angebote können vorbereiten, vertiefen und Zusammenhänge sichtbar machen. Der reale Raum muss einen Wert bieten, der über die Verfügbarkeit eines Bildes auf dem Bildschirm hinausgeht.

„Ich denke auch über das Museum der Zukunft nach.“ Seine Panoramen geben eine mögliche Antwort. Kinder wählen ihr eigenes Tempo. Sie wechseln die Höhe und beobachten, wie sich perspektivische Linien verändern. Sie verbinden Geometrie, Kunst, Geschichte und körperliche Erfahrung. Aus dem Besuch wird ein aktiver Lernprozess.

Die große Aufgabe liegt in der Verbindung von Wissen und Wahrnehmung. Eine Jahreszahl bleibt abstrakt, bis sie mit einem Ort, einem Menschen und einer Geschichte verbunden wird. Ein Naturraum bleibt fern, bis sein Maßstab körperlich erfahrbar wird. Asisis Kunst arbeitet genau an dieser Verbindung.

ANTARKTIS, 360°-Panorama von Yadegar Asisi im Panometer Leipzig, Blick vom Besucherturm

Foto: Tom Schulze © asisi



Ein Künstler für Millionen und für jeden Einzelnen

Mit dieser Lebensleistung gehört Yadegar Asisi zu den wichtigsten Künstlern der Gegenwart im deutschsprachigen Raum. Er hat eine historische Kunstform neu erschlossen, ihr internationale Ausstrahlung gegeben und ein Publikum erreicht, das weit über den klassischen Kunstbetrieb hinausgeht. Mehr als zwei Jahrzehnte nach EVEREST gehören seine Panoramen zu den großen Publikumserfolgen zeitgenössischer Kunst. Sie werden in mehreren Städten gezeigt. PERGAMON erreichte in der gemeinsamen Präsentation mit den Staatlichen Museen zu Berlin 2011 und 2012 rund 1,5 Millionen Besucher. Arbeiten Asisis waren auch in Frankreich und in einer Videoinstallation im Metropolitan Museum of Art in New York präsent.

Sein jüngstes großes Geschichtsprojekt führt an den Bodensee. In Konstanz zeigt Asisi mit KONZIL VON KONSTANZ ein monumentales Rundbild zum Konstanzer Konzil der Jahre 1414 bis 1418, einer der größten Kirchenversammlungen des Mittelalters. Das Werk entstand für einen eigens errichteten, rund fünfzig Meter hohen Zylinderbau nahe der Schänzlebrücke, entworfen vom Berliner Architekturbüro Sauerbruch Hutton. Nach ROM 312 und LUTHER 1517 führt Asisi damit seine Auseinandersetzung mit der Religionsgeschichte fort und macht auch das späte Mittelalter als begehbare Zeit erfahrbar.

Die kulturelle Bedeutung seines Werks zeigt sich bereits in der Zusammensetzung des Publikums. Familien, Schulklassen, Kunstkenner und Menschen mit wenig Museumserfahrung stehen im selben Raum. Jeder bringt eigene Erinnerungen, Kenntnisse und Fragen mit. Jeder entdeckt ein anderes Bild.

Asisi hat das historische Panorama aus dem 19. Jahrhundert in ein zeitgenössisches Medium verwandelt. Er verbindet analoge Größe mit digitaler Bildarbeit. Er verbindet wissenschaftliche Recherche mit künstlerischer Freiheit. Er verbindet ein Millionenpublikum mit einer sehr persönlichen Form des Sehens.

Seine Lebensleistung besteht auch darin, dass diese Räume außerhalb vertrauter Kategorien funktionieren. Sie sind Kunstwerk, Ausstellung, öffentlicher Ort und Lernraum. Ihre Wirkung beginnt mit Staunen und kann in Erinnerung, Wissen und Verantwortung weiterführen.



Foto: © asisi

360°-Panorama GREAT BARRIER REEF von Yadegar Asisi – Blick aus der Vogelperspektive – Besucher auf der Besucherplattform im Panometer Dresden.

Am Ende bleibt der Blick

Zurück in Leipzig liegt der graue Himmel noch immer über dem Eis. Das Licht ist weitergezogen. Eine Gruppe steigt langsam vom Besucherturm hinab. Unten sitzt ein Kind und schaut auf eine kleine Figur im Panorama. Ein Erwachsener steht einige Meter entfernt und betrachtet den Horizont. Beide befinden sich im gleichen Bild. Beide sehen etwas Eigenes.

Vielleicht liegt darin die präziseste Beschreibung von Yadegar Asisis Kunst. Er schafft einen großen Raum und lässt den Menschen darin frei. Er gibt Geschichte, Natur und Erinnerung eine Gestalt. Dann zieht er sich als Erzähler zurück und vertraut auf die Wahrnehmung des Besuchers. Die Welt wird für einen Moment langsamer. Ein Detail gewinnt Bedeutung. Eine Frage bleibt zurück. Und das Sehen beginnt von vorn.

Foto: © asisi



Foto: © asisi



Foto: © asisi

Panorama CAROLAS GARTEN mit
Besuchern aus der Vogelschau



Foto: Tom Schulze © asisi



Foto: Frank Steffel

Immobilien und Stadtentwicklung

82-105

Neue Konzepte für Wohnen, Arbeiten und Stadtentwicklung aus unternehmerischer Perspektive.



Foto: ELBEFLUT, Thomas Hampel

Ein Parkhaus wird zum Pilotprojekt für ein neues Wohnquartier

Mitten in der Hamburger Innenstadt wohnen, mit kurzen Wegen zur Arbeit, zum Einkaufen, zu Ärzten, Schule oder Kita, Restaurants, Cafés oder Theatern. Das ist selbst für gut Verdienende in Großstädten wie Hamburg mittlerweile oft ein unerreichbarer Traum. Damit dieser Traum wahr werden kann, haben sich Menschen auf Initiative des Vereins „Altstadt für alle e. V.“ 2019 zusammengetan, Ideen für gemeinschaftliches, bezahlbares Wohnen in der Hamburger Innenstadt entwickelt und eine Genossenschaft gegründet. Ihr erstes Projekt: Ein marodes städtisches Parkhaus aus den 1960er Jahren in ein bunt gemischtes, nachhaltiges Quartier zum Wohnen, Arbeiten und Leben zu verwandeln.

TEXT – Martina Vetter

FOTOS – Rechtenachweis im Bild



Foto: ELBEFLUT, Thomas Hampel

Schön sieht anders aus. Der graue Betongerippe des einstigen Parkhauses an der Neuen Gröninger Straße wirkt eher abweisend als einladend und passt so gar nicht in das Umfeld mit historischen Kontorhäusern oder den schmucken Backsteinbauten der Speicherstadt, die sich gleich auf der anderen Seite des Zollkanals erstreckt. Ein zweiter Blick lohnt sich trotzdem, denn wo früher nur Autos geparkt haben, entsteht gerade ein zukunftsweisendes Quartier, das beispielhaft für die Umnutzung nicht mehr benötigter innerstädtischer Flächen werden könnte.

Doch der Reihe nach: Das Grundstück an der Neuen Gröninger Straße 12 gehört der Stadt Hamburg, die auch das 1963 errichtete Parkhaus bis vor ein paar Jahren betrieb, sich dann aber entschied, die in die Jahre gekommene Liegenschaft zur Vergabe im Erbbaurecht auszuschreiben. Den Zuschlag erhielt die eigens für das Projekt gegründete Genossenschaft Gröninger Hof eG, deren Konzept für einen neuen Stadtbaustein, mit Wohnungen, Büros, Kultur-, Gewerbe- und Gemeinschaftsflächen, überzeugte. Dass die Genossenschaft möglichst viel des Bestandsgebäudes erhalten und in Holzbauweise ergänzen wollte und mit der Genossenschaft auch zur Wiederbelebung der Hamburger Innenstadt beitragen wollte, bestärkte die politisch Verantwortlichen bei ihrer Vergabeentscheidung. „Es war mutig von der Stadt, einer neu gegründeten Genossenschaft das Grundstück zu verpachten“, sagt Gröninger Hof eG-Vorstand Björge Köhler. Ohne diese Möglichkeit, hätte das Genossenschafts-Projekt kaum eine Chance gehabt, weil der Ankauf eines Grundstücks in dieser prominenten Lage viel zu kostspielig gewesen wäre. „Unser Beispiel zeigt, wie man durch kluge Bodenpolitik eine Stadt positiv verändern kann.“

Die erste Etappe auf dem Weg zum ambitionierten Ziel war für die Genossenschaft erreicht. Die Übertragung des Grundstücks, über das die Genossenschaft Gröninger Hof eG für 75 Jahre mit Option auf Verlängerung verfügen kann, erfolgte 2025, die Anhandgabe bereits fünf Jahre zuvor. So konnten die Vorplanungen für das Projekt beginnen. Mit Elan gingen die immer zahlreicher werdenden Genossenschaftsmitglieder zur nächsten Etappe weiter und ein Architekturwettbewerb für das Projekt wurde 2021 ausgeschrieben. Als Sieger ging das Hamburger Büro von Duplex hervor.



Foto: Tobias Eineder

Elegant löst der Entwurf des Architektenteams rund um Projektleiterin Caroline Nachtigall-Marten das Problem der für Wohnzwecke völlig ungeeigneten Gebäudetiefe des Parkhauses. Das 37 Meter tiefe Bauwerk wird einen großzügigen Innenhof mit Laubengängen erhalten. Der innere Kern des an drei Seiten von Nachbargebäuden umgebenen Parkhauses sollte dafür abgetragen werden und auf diese Weise Licht ins Dunkel des Splitlevel-Bauwerks gebracht werden. Die für manche Parkhäuser typische Split-Level-Bauweise, bei der durch versetzte Ebenen der Bau kürzerer Rampen statt steiler Auffahrten möglich sind, sollte beibehalten werden. Die geplanten 90 Wohnungen und alle anderen Flächen sollten in Holzmodulbauweise industriell vorgefertigt in die Stahlbetonkonstruktion eingebracht werden.

Der Realitätscheck brachte die Planung dann aber buchstäblich ins Wanken. Denn bei genauerer Untersuchung der Bausubstanz zeigte sich, dass durch früher bei Eis und Schnee verwendetes Streusalz auf den Straßen, das mit den Autos ins Parkhaus gelangt war, Chloride in die ohnehin nicht allzu massiven Zwischendecken eingedrungen waren. Das Salz wiederum hatte den zur Stabilisierung des Gebäudes eingebachten Stahl im Beton korrodieren lassen. Die Folge: Die marode Konstruktion muss nach der Schadstoffsanierung bis zur Bodenplatte abgetragen werden.

Immerhin können die massiv gebaute Bodenplatte und die darunter liegenden, knapp 300 Betonpfeiler, die 15 Meter tief in den Grund reichen, erhalten bleiben. Dass in der wassereichen Umgebung nicht aufwändig neu gegründet werden muss, trägt zusammen mit der nachhaltigen Holzbauweise dazu bei, dass die CO₂-Ersparnis beim künftigen Gröninger Hof gegenüber einem konventionell errichteten Neubau immer mehr als 40% beträgt.

Die notwendige Umplanung wegen der Schäden an der Gebäudesubstanz und gleichzeitig stark gestiegene Baukosten, ließen die Finanzierung des Vorhabens zu einer Herausforderung werden. Doch trotz einer Kostensteigerung von anfänglich veranschlagten 28 Mio. Euro auf 40 Mio. Euro, ist es den Genossenschaftsmitgliedern gelungen, das Projekt in trockene Tücher zu bringen. Neben dem von allen Genossenschaftsmitgliedern bislang aufgebrachten Eigenkapital von 4 Mio. Euro, sind Mittel aus dem Wohnraumför-



Mit dem Genossenschaftsprojekt Gröninger Hof entsteht ein neuer Lebensraum mit vielfältigen Möglichkeiten mitten in der Stadt.

Foto: Gröninger Hof eG und Jonas Bloch

derprogramm der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB) ein zentraler Baustein zur Finanzierung des neuen Quartiers, dessen Wohnungen zu 100% gefördert sind und je nach Förderstufe zwischen 7 und 17 Euro pro Quadratmeter kosten werden. Ergänzt durch weitere Mittel für die Neubauförderung wie für das Gründach, die Verwendung nachhaltiger Dämmstoffe oder für den Holzbau und mit Hilfe von Baukrediten, konnten die nötigen Mittel für das Projekt akquiriert werden und die Genossenschaft endlich durchstarten.

Zurzeit laufen die Abrissarbeiten für das Parkhaus, die voraussichtlich im September dieses Jahres beendet sind. Der Neubauteil kann dann beinahe im Handumdrehen errichtet werden und schon im Sommer 2028 eine bunt zusammengewürfelte Gemeinschaft von etwa 170 Menschen den Gröninger Hof beziehen. Voraussetzung für den Einzug ins Haus ist die Mitgliedschaft in der Genossenschaft. Ausnahme sind die Clusterwohnungen im Gröninger Hof, für die mehrere soziale Träger Genossenschaftsanteile gezeichnet haben. Diese Wohnungen, wo bis zu fünf Zimmer mit jeweils eigenem Bad zu einer Einheit (Cluster) mit großer Wohnküche zusammengefasst sind, stehen für Azubis oder Studierende, die selbst keine Genossenschaftsanteile zeichnen müssen.

Längst nicht jedes der inzwischen um die 600 Genossenschaftsmitglieder wird indes eine der Wohnungen im Gröninger Hof einziehen. Manche Mitglieder unterstützen das Projekt mit dem Erwerb von Anteilen, weil sie das Konzept gut finden, andere, weil sie gerne in ein zukünftiges Projekt der Genossenschaft einziehen wollen. Birgit Bender, ehemalige Geschäftsführerin eines klassischen Immobilienunternehmens und ehrenamtliches Mitglied im Aufsichtsrat der Genossenschaft, will wie Björge Köhler übrigens auch, später in den Gröninger Hof einziehen. Die engagierte Fachfrau möchte lieber in einer lebendigen Gemeinschaft alt werden, als allein im Einfamilienhaus zu zurückzubleiben, wenn der Nachwuchs aus dem Haus ist.

Der Gemeinschaftsgedanke spielt eine zentrale Rolle beim Gröninger Hof. „Oft sieht man Hightech-Versionen von smarten Gebäuden, wenn es um die Zukunft der Städte geht. Unser Bild von Zukunft ist eine grüne Stadt, die verkehrsberuhigt ist und wo alles zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar ist, wo auch



So soll die Fassade zur Straßenseite nach dem Umbau aussehen.

Foto: Gröninger Hof eG und Jonas Bloch

alte Menschen mobil sind, weil die Distanzen nicht groß sind, wo sich Kinder sicher bewegen können, wo man sich kennt und gegenseitig unterstützt. Wir haben eine Idee von Gemeinschaft und von gesellschaftlichem Zusammenleben und für diese Idee bauen wir ein Haus“, sagt Genossenschaftsvorstand Köhler mit leuchtenden Augen.

In so genannten Echoräumen hat das Team von Duplex Architekten im partizipativen Verfahren mit den Genossenschaftlern ausgelotet, was ihnen für ein gutes Miteinander wichtig ist und entsprechende Raumkonzepte erarbeitet. Neben unterschiedlichen Wohnungstypen von der Ein- bis zur Fünfraumwohnung, die Mal konventionell, mal als Maisonette- oder Clusterwohnungen konzipiert sind, stehen vor allem Gemeinschafts- und Hybridflächen im Mittelpunkt der Planung.

Hybridflächen sind Räume, die auf vielfältige Weise genutzt werden können. Der überdachte Eingangsbereich, wo früher die Einfahrt ins Parkhaus war, ist beispielsweise so gestaltet, dass dort Veranstaltungen stattfinden können. Als Tribüne dient der als Sitztreppe gestaltete Aufgang zur ersten Split-Level-Ebene. Im Erdgeschoss zur Straßenseite hin, sind wiederum ein Café und gewerbliche Nutzungen mit Publikumsverkehr geplant, um die Nachbarschaft zu beleben. Für Kurse, Workshops oder Veranstaltungen wird es Kulturwerkstatt geben und damit eine bereits vor dem Parkhausumbau in den Räumen der einer ehemaligen Autowerkstatt begonnen Tradition fortgesetzt.

Zu den hybriden Flächen zählen auch die Einheiten in der ersten Etage. Dort sind Gewerbeflächen geplant, die als Ateliers oder Büros genutzt können. Außerdem wird es zwölf Gästewohnungen geben, die von kulturellen Einrichtungen im Stadtteil für die Unterbringung von Kunst- und Kulturschaffenden gemietet werden können, die für ein Projekt in der Stadt sind. Zugleich können Besucher der Haubewohner bei Bedarf in den Gästewohnungen untergebracht werden. Denn die Wohnflächen der Einheiten haben kompakte Grundrisse und sind kleiner, als es die Richtlinie für geförderten Wohnungsbau in der Stadt Hamburg verlangt. Die künftigen Bewohner erklärten sich nämlich bereit, zugunsten von großzügigen Gemeinschaftsflächen auf 8% der je nach Förderstufe möglichen Wohnfläche zu verzichten. Die Förderbank IFB ließ sich auf dieses Experiment ein, genießt das Vorhaben bei wichtigen politischen Entscheidungen den Status eines Pilotprojekts mit Vorbildcharakter: „Der Gröninger Hof ist ein Gewinn für die Innenstadt und die Innenstadtentwicklung“, zeigt sich Finanzsenator Andreas Dressel (SPD) überzeugt.

Für ihre Bereitschaft, individuell weniger Raum zu nutzen, werden die künftigen Mitglieder der Hausgemeinschaft auf vielfältige Weise belohnt. Gemeinsam stehen ihnen eine Werkstatt, ein Raum zum Wäsche waschen und trocknen, ein Kühlraum, wo frisches Gemüse gelagert werden kann oder kleine Gefrierschränke stehen und ein Kinderspielzimmer zur Verfügung, wo nach Herzenslust getobt werden kann. Highlight aber ist der Dachgarten auf den beiden Staffelgeschossen. Während das Dach auf dem rückwärtigen Gebäuderiegel als komplett begrünte Dachlandschaft angelegt ist, befindet sich auf der Dachfläche des Vorderhauses ein großzügiger Gemeinschaftsraum mit Küche. Dort können Geburtstage oder andere Feste gefeiert werden oder gemeinsam gekocht werden. Das Raumangebot mit fantastischem Weitblick über die Stadt wird außerdem mit einem Fitness- und einem Ruhebereich ergänzt, in den man sich zurückziehen und arbeiten oder entspannen kann, wenn es zuhause mal zu turbulent zugeht.

Vom Verzicht auf mehr Wohnfläche für sich selbst, werden später also alle profitieren, die den Gröninger Hof bald besiedeln oder wie es Björge Köhler formuliert: „Die Idee des Teilens, ermöglicht einen Luxus, den man sich allein nicht leisten kann.“

Foto: Gröninger Hof eG und Jonas Bloch





Zwischen Füchsen und der Costa del Sol

Frank Steffel über Berlin, Bürokratie, Spitzensport und sein spanisches Erfolgsmodell

TEXT – Thomas Brunke

FOTOS – Frank Steffel

Herr Steffel, Sie sind seit Jahrzehnten Unternehmer und Investor. Was treibt Sie persönlich an, immer wieder neue Projekte zu entwickeln?

Wer die Mentalität eines Unternehmers hat, trägt sie in alle Bereiche seines Lebens. Politisch war ich gut drei Jahrzehnte im Abgeordnetenhaus und im Deutschen Bundestag, aber im Herzen bin ich seit 37 Jahren Unternehmer. Die Unabhängigkeit hat mich immer gereizt und der Wunsch, etwas Neues zu schaffen. Ein Unternehmen, das sich nicht mehr dynamisch entwickelt, würde mir irgendwann langweilig. Ich habe mit 23 Jahren mit einer einzigen Mitarbeiterin angefangen, das Unternehmen auf 700 Mitarbeiter aufgebaut und 2015 verkauft. Seitdem mache ich ganz neue Dinge: in Berlin, in Spanien, in Dubai, in Kuala Lumpur. Diese Abwechslung macht Spaß. Als Unternehmer, glaube ich, stirbt man, wenn nichts Neues mehr entsteht.

Gibt es für Sie so etwas wie einen Ruhestand?

Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Vielleicht wünscht man sich irgendwann mehr Ruhezeiten, mehr Momente, in denen man Abstand findet. Aber es macht mir schlicht Freude, und es treibt mich nichts Materielles. Natürlich müssen die Bilanzen stimmen, sonst macht es keinen Spaß. Im Kern reizt es mich, immer wieder etwas Neues zu entwickeln, eine gute Strategie zu finden und sie dann erfolgreich umzusetzen.

Berlin, Bürokratie und die Füchse

Ein zentraler Bezugspunkt ist seit jeher Berlin. Was macht die Stadt für Sie besonders, zumal Sie inzwischen auch den Blick von außen haben?

Berlin ist unverändert jung. Im Vergleich zu anderen großen Metropolen ist die Stadt relativ klein, trotzdem enorm dynamisch, und sie hat eine unglaubliche historische Attraktivität. Man kann weite Teile der europäischen Geschichte, gerade des letzten Jahrhunderts, hier auf wenigen Kilometern erleben. Unternehmerisch könnte die Stadt allerdings noch viel mehr, wenn wir Bürokratie nicht nur diskutieren, sondern sie wirklich abbauen würden.

Sie sprechen die Bürokratie an. Ist das für Unternehmer das größte Hindernis?

Bei allen steuerlichen Fragen, beim Arbeitsrecht, bei den hohen Lohnnebenkosten – die Bürokratie halte ich gerade für kleine und mittlere Unternehmen für die größte Katastrophe in Deutschland. Was Betriebe von morgens bis abends an bürokratischem Kleinklein bewältigen müssen, lähmt sie, und am Ende verantwortet es der Chef. Das ist auch die Konsequenz einer Gesellschaft, in der dem Unternehmer eher mit Neid als mit Respekt begegnet wird. Deshalb glaubt man, alles regeln zu müssen. Sobald die Spritpreise um ein paar Cent steigen, ist automatisch der Staat gefordert; wenn ein billig gebuchter Flieger ausfällt, soll der Staat den Rücktransport zahlen. Wir haben eine Anspruchsmentalität entwickelt, die praxisfern ist. Nehmen Sie die Ausbildungsplatzabgabe: Unternehmen finden zum Teil gar keine qualifizierten Jugendlichen



Foto: Ronny Pabst / Eckel PR GmbH

mehr und sollen dafür jetzt noch eine Strafe zahlen. Das ist Irrsinn.

Wo sehen Sie einen Ausweg?

In langen Jahren im Parlament habe ich selten erlebt, dass ein Gesetz einmal abgeschafft wird. Wenn wir keine Revolution wollen, gibt es für mich nur eine Lösung: Gesetze müssen befristet werden. Das zwingt das Parlament, wenigstens eine Sekunde darüber nachzudenken, ob eine Regelung von 1975, 1983 oder 1996 im Jahr 2026 wirklich noch nötig ist. Der Deutsche ist a priori sehr korrekt; er fragt als Bürger nach einer Regelung. Wächst der Apfel in den Garten des Nachbarn, will er wissen, wie das gesetzlich geregelt ist. Diese Perfektion ist eine Stärke, aber wir neigen dazu, alles zu regeln und die Politik ist am Ende ein Abbild dieser Gesellschaft. Wir brauchen mehr Mut zur Lücke.

Kommen wir zu den Füchsen. Seit 2005 sind Sie Präsident. Was bedeutet Ihnen diese Aufgabe?

Ich mache das seit über 20 Jahre. Als Präsident des Vereins und als Mehrheitsgesellschafter im Profihandball. Das ist zweigeteilt. Geholt wurde ich, weil die Reinickendorfer Füchse, der bedeutendste Verein in meiner Reinickendorfer Heimat, wirtschaftlich in einer totalen Schieflage waren. Man sagte: Mach das mal ein Jahr. Aus zwölf Monaten sind über 20 Jahre geworden. Im Breitensport haben wir den Verein von 1.800 auf 6.000 Mitglieder entwickelt, in 30 Sportarten, mit 30 festen Mitarbeitern und 500 Übungsleiterinnen und Übungsleitern. Und das nicht in Frohnau oder Hermsdorf, sondern im schwierigeren Süden Reinickendorfs, der soziologisch schon eher zum Wedding gehört.

Und der Handball?

Als ich kam, hatten die Handballer gerade die Lizenz für die zweite Liga verloren, wir waren Drittligist. Dann hatte ich das Glück, Bob Hanning kennenzulernen, seit vielen Jahren unser Geschäftsführer im Handball. Wir waren uns einig: Wer in Berlin erfolgreich sein will, kann das nur international. Die Stadt braucht keinen weiteren Zweitligisten und keinen mittelmäßigen Bundesligisten, sondern internationalen Spitzensport. In der vergangenen Saison sind wir zum ersten Mal überhaupt Deutscher Meister geworden, wir haben vom Super Globe über den Supercup bis zum DHB-Pokal alle Titel geholt, spielen das Final Four in Köln und wollen zurück ins Champions-League-Finale. Und wir schreiben seit 20 Jahren jedes Jahr eine

schwarze Null, das ist im Sport nicht die Regel.

Bei 30 Sportarten: welche prägen den Verein am stärksten?

Nach außen natürlich der Handball. Traditionell haben wir eine große Fußballabteilung mit 700 Mitgliedern; Thomas Häßler und Jérôme Boateng kommen von uns. Stark sind wir außerdem in Reha-, Familien- und Gesundheitssport, in Volleyball, Basketball, Bowling, Boxen, Hockey und Tennis; Padel haben wir aufgebaut, Rugby ist gerade im Aufbau, dazu kommt eine Schwimmabteilung. Wir bieten Kurse für die Kleinsten an – bei unserem „Windelflitzer“-Kurs machen die Jüngsten sonntags mit ihren Vätern erste Bewegungen – und viele Seniorengruppen. Dabei machen wir eines anders als alle anderen: Bei uns muss jeder, der mitmachen will, Mitglied werden. Wir bieten keine Kurse an, bei denen man fünf Euro zahlt und wieder geht. Gerade der ältere Mensch soll sich verpflichtet fühlen. Das geht mit einer Mindestmitgliedschaft und der Aussicht, wirklich kontinuierlich Sport zu treiben. Das ist ein Teil des Erfolges.

Spanien: Luxus in bester Lage

Neben Ihrem Engagement in Deutschland investieren Sie zunehmend international, vor allem in Spanien. Wie kam es dazu?

Mit Andalusien, dem Großraum Málaga, bin ich seit Jahrzehnten persönlich verbunden. Und ich habe mich immer gewundert, dass die Neubauten meist in schlechten Lagen hinter der zweiten Strandreihe entstehen, während die Immobilien direkt am Meer im schlechten Zustand sind. Nachdem ich meine Unternehmensgruppe, die in der Innenausstattung tätig war, verkauft hatte, sagte ich mir: Es muss doch möglich sein, aus den besten Lagen und den ältesten, 20 oder 30 Jahre alten Apartments etwas richtig Schickes, ganz Neues zu machen. Wir reden dort ausschließlich von Apartments, nicht von Villen. Heute machen wir aus Apartments in bester Lage am Meer absolute Luxusimmobilien und verkaufen sie zwischen zwei und fünf Millionen Euro an ein internationales Spitzenpublikum. Fix und fertig eingerichtet, die Menschen müssen praktisch nur noch mit dem Kofferchen kommen und einziehen. Wer viel Geld ausgibt, will keinen Stress.





Das klingt nach einem sehr exklusiven Konzept. Wie groß ist der Wettbewerb?

Wir sind absoluter Marktführer, und wir haben das strategisch sehr gut aufgebaut. In diesem Jahr machen wir dort vermutlich über 60 Millionen Euro Umsatz. Wir arbeiten ausschließlich mit Eigenkapital, was uns extrem unabhängig macht. Und wir stellen wirklich ein Top-Produkt hin: vom hochwertigen Weinklimaschrank über die besten Bäder und Küchen bis zur Soundanlage im ganzen Apartment. Wir setzen sehr stark auf „Made in Germany“ – Bang & Olufsen etwa, oder Burmester Audio, mit denen eine Kooperation entsteht. Gerade in Südeuropa, wo der Standard oft ein anderer ist als im Norden, hat „Made in Germany“ nach wie vor einen ausgezeichneten Ruf. Das merken die Kunden.

Ist dieser Luxusmarkt an der Costa del Sol ein kurzfristiger Hype oder ein langfristiger Trend?

Die Regierung in Andalusien und die Bürgermeister der Städte haben begriffen, dass sie mit preiswertem Massentourismus nicht dauerhaft weiterkommen. Sie haben die vom Wetter her ohnehin beste Region Europas konsequent nach oben entwickelt. Der Flughafen Málaga wurde massiv ausgebaut und hat heute doppelt so viele Passagiere wie Berlin. In den letzten Jahrzehnten sind rund 100 Golfplätze entstanden, dazu Spitzengastronomie, hochwertige Einkaufsmöglichkeiten und eine große Kultur, geprägt auch vom arabischen, maurischen und christlichen Erbe. Zwischen Gibraltar und der Sierra Nevada gibt es heute einen 170 Kilometer langen Küstenwanderweg. Man will das Segment bewusst nach oben entwickeln: Wenn ein Vier-Sterne-Hotel umbauen will, bekommt es die Genehmigung oft nur, wenn es auf fünf Sterne aufwertet und dabei die Zimmerzahl reduziert – um den Massentourismus zurückzudrängen. Das ist sehr erfolgreich.

Wer kauft bei Ihnen?

Anders als etwa auf sind im Großraum Málaga rund 150 Nationen vertreten und das sind keine Leiharbeiter in der Gastronomie, das machen die Spanier weitgehend selbst, sondern wohlhabende Menschen, die dort einen Teil ihres Lebens verbringen. Das Homeoffice war ein enormer Treiber. Wir haben an viele Vorstandsvorsitzende und Vorstandsmitglieder von DAX-Konzernen verkauft, die Monate des Jahres bei

uns im Apartment leben und von dort ihren Konzern steuern. Dazu kommen viele Start-up-Unternehmer. Das Publikum ist deshalb sehr jung: Nicht mehr der 70-Jährige kauft, sondern der erfolgreiche Mensch zwischen 30 und 50. Bei uns sind es überwiegend Eigen-nutzer also Leute, die für sich und ihre Familie kaufen. Der Game Changer ist, dass man das Apartment nicht mehr zweimal 14 Tage nutzt, sondern vier Monate im Jahr. Es ist kein Urlaubsapartment mehr, sondern die zweite Adresse zum Leben. Ich selbst pendle seit Jahren und lebe inzwischen fast in Spanien.

Wie international ist Ihre Kundschaft konkret?

Sehr. Wir haben stark zugelegt bei Nord- und Südamerikanern und Kanadiern. Osteuropa – Polen, Ungarn, Tschechien, Rumänien, Bulgarien – ist deutlich gewachsen. Benelux und Skandinavien waren immer stark. Russland ist zurückgegangen, Großbritannien nach dem Brexit zunächst auch, entwickelt sich aber wieder. Und es kommen zunehmend Käufer aus Asien, etwa aus China – viele wohlhabende Menschen, die sich ein schönes Apartment in Europa gut vorstellen können. Aber natürlich haben wir auch viele deutsche Kunden.

Welche Rolle spielen Architektur und Design in Ihrem Konzept?

Wir entkernen komplett und machen aus Alt vollständig Neu. Unser Design orientiert sich konsequent an den Menschen: Was erwarten sie in ihrem Zuhause? Viele Apartments, die vor 20 oder 30 Jahren – und ehrlich gesagt auch viele, die heute – gebaut werden, sind architektonisch lieblos konzipiert. Da werden 100 gleiche Wohnungen hochgezogen, ohne an den zu denken, der am Ende einzieht. Wir machen ein echtes Produkt. Ein Beispiel: Engländer wollen die Waschmaschine im Zweifel in der Küche, Spanier sowieso, Deutsche auf keinen Fall dort, sondern eher im Bad. Wir lösen das, indem jedes unserer Apartments einen Laundry Room mit Miele-Waschmaschine und -Trockner hat. Wir bauen eine offene „American Kitchen“ mit Meerblick und dahinter eine „Dirty Kitchen“, in der die Familie oder eine Angestellte das schmutzige Geschirr stehen lassen kann. In jeder Küche gibt es zwei Geschirrspüler, damit nie schmutziges Geschirr herumsteht. Und wir arbeiten nur noch mit Induktionsflächen, bei denen man den Herd gar nicht mehr sieht, das schafft viel mehr Arbeitsfläche. Es sind viele Kleinigkeiten, an denen wir permanent arbeiten.



Sie geben Ihren Käufern zudem eine ungewöhnliche Zusage.

Wir verkaufen mit einer Art ewiger Garantie. Wenn jemand ein Problem hat und sei es, dass die Anlage am Samstag streikt und er das Spiel Manchester City gegen Manchester United nicht sehen kann –, sind wir binnen einer Stunde da. Bei uns gibt es im Grunde nur ein Ja. Sagt jemand nach dem Kauf, er hätte gern einen roten Boden, dann sagen wir: Geben Sie uns 14 Tage. Dafür nehmen wir im Grundsatz kein Geld, solange es nicht übertrieben wird – das ist selbstverständlich. Die interessante Lehre: Am Ende wollen die Leute gar nicht viel ändern. Sie stellen viele Fragen, aber meist bleibt es so, wie es von Anfang an gedacht war. Das schafft Vertrauen. Von den knapp 100 Apartments, die wir in zehn Jahren verkauft haben, würde jeder Käufer seinem besten Freund raten: Kauf bei Phoenix. Manche sind heute sogar Gesellschafter unserer Firma – für mich der größte Vertrauensbeweis überhaupt. Meine Mitgesellschafter sagen: Frank, du bist unser erfolgreichstes Start-up.





Vier Standorte, eine Strategie

Wie ist Ihr Portfolio insgesamt aufgestellt?

Das Family Office ist im Grunde viergeteilt. In Deutschland sind wir reine Bestandhalter, überwiegend Mehrfamilienhäuser im Umland von Berlin, die wir selbst verwalten, ganz mittelständisch und zum Wohle der Mieter. Wegen der gestiegenen Zinsen und der im Verhältnis noch zu hohen Preise sind wir dort derzeit nicht expansiv, sondern entwickeln unseren Bestand. In Spanien läuft das beschriebene Modell. In Dubai bin ich reiner Off-Plan-Käufer; dort ist der Markt kriegsbedingt gerade ruhig, aber nicht tot. Und in Kuala Lumpur kaufe ich Ferienimmobilien, die vor allem von Menschen aus Singapur für Kurzaufenthalte gemietet werden. Entscheidend ist immer: Du brauchst eine klare Strategie, dann das Kapital, dann den richtigen Standort. Das Schlimmste ist Verzettelung. Von der Strategie nicht überzeugt zu sein und trotzdem zu investieren, ergibt keinen Sinn.

Zum Abschluss ein persönlicher Blick: Sie sagen, Ruhestand sei kein Begriff für Sie. Was treibt Sie in Zukunft an?

Immer wieder Dinge zu entwickeln. Ich habe die Füchse übernommen, als der Handball und der Breitensport am Boden lagen; wir haben daraus etwas Großartiges gemacht. Meine Firmen habe ich alle selbst aufgebaut. Mich reizt genau das. Dann gelten für mich zwei Weisheiten: „Success is no accident“ und „Hard work beats talent“. Das sage ich auch jungen Menschen. Selbst wer nicht das ganz große Talent hat, kann mit Fleiß, Einsatz und Identifikation beruflich sehr viel erreichen. Da schließt sich der Kreis zum Handball: Unser Welthandballer Mathias Gidsel kommt als Erster zum Training und geht als Letzter und nimmt die Jungen mit. Deshalb ist die Mannschaft erfolgreich. Am Unternehmertum finde ich genau das großartig: dass man Menschen entwickeln und mit ihnen etwas aufbauen kann, gerade mit jungen Menschen. Und ja – der Satz „Geld ist nicht wichtig“ mag stimmen, es ist nicht das Wichtigste. Aber Lebensqualität und die Möglichkeit, der eigenen Familie etwas zu ermöglichen, hängen eben auch am Geld. Das sollte man jungen Menschen ruhig sagen. Den Rest gestaltet man durch harten Einsatz selbst und das machen zum Glück viele.

Ein schönes Schlusswort. Herr Steffél, vielen Dank für das Gespräch.

Sehr gern – und vielen Dank für die Zeit.





Foto: Catoctin Creek Distilling Company

Genuss und Handwerk

106-143

Wo Herkunft und sorgfältige Arbeit die Qualität besonderer Produkte bestimmen.



Foto: Catoctin Creek Distilling Company

Von der Veteranenstraße nach Virginia

TEXT – Lena Rolle

FOTOS – Catoctin Creek Distilling Company



Foto: Butcher Photography

In der Beavis Bar in Berlin-Mitte entscheiden Herkunft, Herstellung und der Geschmack des Gastes darüber, welche Flasche auf den Tisch kommt. Bekanntheit hilft dort wenig. Jon Cooper, Softwareentwickler, Gastgeber und analytischer Verkoster, kennt viele der unabhängigen Produzenten persönlich. Seine Empfehlungen öffnen den Blick auf eine neue Generation amerikanischer Brennereien und auf eine alte Tradition, die nach der Prohibition mühsam wiederaufgebaut wurde.

Wer die Beavis Bar in der Veteranenstraße betritt, steht zuerst vor einer Wand aus Flaschen. Die beleuchteten Regale reichen so hoch, dass Leitern zur Einrichtung gehören. In dem kleinen Raum nahe dem Volkspark am Weinberg lagern weit mehr als tausend Spirituosen aus unabhängigen Manufakturen, sortiert wie die Bestände einer Bibliothek. Jede Flasche hat ihren Platz, und zu vielen Destillaten kennt Jon Cooper die Menschen, die sie hergestellt haben. Gastlichkeit braucht hier Zeit. Cooper hört zu, fragt nach Erinnerungen und Vorlieben und sucht anschließend einen Whisky, der zu diesem Gast und zu diesem Abend passen könnte.

Eröffnet hat er die Bar im Sommer 2018 gemeinsam mit Rik Lusing, von Beginn an als Ort für handwerklich produzierte Spirituosen. Kleine Brennereien, regionale Zutaten, ungewöhnliche Herstellungsverfahren und eine nachvollziehbare Herkunft bestimmen die Auswahl. Aus den anfänglich rund 500 Flaschen wurde eine der umfangreichsten Sammlungen ihrer Art in Berlin. Die Betreiber selbst sprechen von einer „Craft Tasting Bar“, Besucher und Autoren haben den Ort eine „flüssige Bibliothek“ genannt.

Für Cooper ist diese Bibliothek zugleich ein persönliches Archiv. Er stammt aus Arizona, studierte an der Ostküste der Vereinigten Staaten und begann seine Laufbahn als Softwareentwickler. Zugang zu Computern bekam er schon als Jugendlicher, zu einer Zeit, als diese Geräte noch ganze Räume füllten. Später arbeitete er in New York, im Silicon Valley und in mehreren europäischen Ländern; ein früherer Auftrag führte ihn nach Mailand. Europa wurde zu seinem Lebensmittelpunkt. Cooper nahm die italienische Staatsbürgerschaft an und lebte unter anderem in Italien, Frankreich, Spanien, Schweden und Deutschland.

Vor Berlin führten Cooper und Lusing ein Bed & Breakfast im normannischen Étretat. Was sie dort lernten, prägt die Beavis Bar bis heute. Gäste wollen willkommen sein, etwas entdecken und verstehen, was vor ihnen steht. Die beiden richteten in der Pension eine kleine Bar ein und entwickelten Verkostungsfolgen. Gespräche über Aromen wurden dabei regelmäßig zu Gesprächen über Herkunft, Landschaften und eigene Erinnerungen. 2016 zogen sie nach Berlin, zwei Jahre später öffnete die Beavis Bar.



Catoctin Creek Distilling Company



Foto: Butcher Photography

Zwischen Programmcode und Geschmack

Coopers Blick auf Whisky trägt bis heute die Spuren seiner Arbeit mit Software. Ein Programmierer zerlegt ein komplexes Problem in Strukturen, prüft Beziehungen und sucht eine Lösung, die auch dann trägt, wenn sich einzelne Bedingungen ändern. Bei einer Verkostung geht Cooper ähnlich vor. Er nimmt Aromen wahr, ordnet sie ein und fragt, welche Empfindung sie bei einem bestimmten Menschen auslösen.

Geschmack bleibt für ihn persönlich. Fachbegriffe erleichtern die Verständigung, entscheidend ist die eigene Wahrnehmung. Auf seinem Blog „The Joy of Tasting“ verbindet Cooper Whisky mit Erinnerung, Sprache, Musik und Literatur. Gemeinsam mit seinem Team entwickelte er außerdem Tasting.ai, eine Anwendung, die persönliche Geschmacksmuster erfassen und daraus begründete Empfehlungen ableiten soll. Sie soll Menschen zu Whiskys führen, die zu ihren Vorlieben passen, und zugleich erklären, weshalb gerade diese Flasche vorgeschlagen wird.

Programmieren und Verkosten beginnen für ihn beide mit Unsicherheit. Im einen Fall steht die Frage im Raum, ob eine Lösung trägt. Im anderen bleibt offen, welche Aromen erscheinen und welche Erinnerung sie auslösen. Sobald sich die Einzelteile zu einem verständlichen Ganzen fügen, stellt sich die Freude an der Entdeckung ein.

Für eine Reise durch den amerikanischen Whisky ist das eine brauchbare Haltung. Cooper betrachtet jede Flasche als Ergebnis vieler Entscheidungen. Wer hat das Getreide ausgewählt? Wo wuchs es? Wie wurde destilliert, welche Fässer kamen zum Einsatz? Welche wirtschaftlichen und persönlichen Risiken standen hinter dem Aufbau der Brennerei? Seine Empfehlungen stammen häufig aus langjährigen Begegnungen. Sie führen zu Menschen, die eine berufliche Laufbahn verlassen haben, um eine Destillerie aufzubauen, oder die eine regionale Tradition mit heutigen Mitteln fortführen.



Foto: Butcher Photography

Eine Tradition mit tiefen Brüchen

Amerikanischer Whisky eignet sich für eine solche Betrachtung besonders gut. Die nationale Prohibition untersagte von 1920 bis 1933 Herstellung, Transport und Verkauf alkoholischer Getränke. Zahlreiche Betriebe verschwanden, gewachsene Produktionsstrukturen brachen ab, ein erheblicher Teil des handwerklichen Wissens ging verloren. Nach dem Ende der Prohibition entstand ein stark regulierter Markt, in dem große Unternehmen die besseren Voraussetzungen für Produktion und Vertrieb besaßen.

Die Rückkehr der kleinen Brennereien begann Jahrzehnte später. Sie griffen regionale Getreidesorten,

historische Stile und handwerkliche Produktionsweisen wieder auf. Einige der frühen modernen Betriebe entstanden in den 1980er Jahren, der breitere Aufschwung setzte in den 1990er und 2000er Jahren ein. Inzwischen ist daraus eine eigenständige Branche geworden, die wirtschaftlich schwierige Jahre erlebt. Der Craft Spirits Data Project Report zählte im August 2025 insgesamt 2.282 aktive Craft Distilleries in den Vereinigten Staaten und damit deutlich weniger als im Jahr zuvor.

In dieser Landschaft bewegt sich Jon Cooper. Seine erste Empfehlung für ECKEL INSPIRED führt nach Purcellville im Bundesstaat Virginia. Catoctin Creek:

Zwei Ingenieure und der Roggen aus Virginia

Dort gründeten Becky und Scott Harris 2009 die Catoctin Creek Distilling Company, die erste legal arbeitende Destillerie in Loudoun County seit der Zeit vor der Prohibition. Scott Harris hatte am Georgia Institute of Technology zwei Informatikabschlüsse erworben und viele Jahre an Telekommunikationssystemen und an Informationstechnik für staatliche Auftraggeber gearbeitet. Becky Harris ist Chemieingenieurin und beschäftigte sich beruflich mit industriellen Prozessen und Produktionssystemen. Beide entschieden sich, dieses Wissen auf eine eigene Brennerei zu übertragen.

Cooper kennt Scott Harris seit den Anfangsjahren der Beavis Bar. Harris kam nach der Eröffnung vorbei, weitere Begegnungen folgten. Die Verbindung liegt für Cooper auf der Hand: Beide stammen aus der Softwareentwicklung, beide interessieren sich für Whisky, und beide versuchen, komplizierte Vorgänge verständlich zu machen.

Bei Catoctin Creek kümmert sich Scott Harris um Unternehmensführung, Vermarktung und Branchenarbeit. Becky Harris verantwortet als Gründerin und Master Distiller die Produktion, und ihre Ausbildung prägt die Abläufe. Die Brennerei arbeitet mit Pot Stills und bezieht Getreide und Früchte nach eigener Darstellung möglichst aus regionalen Quellen. Becky Harris lässt die Destillation eines Ansatzes rund neun Stunden laufen. Der längere Prozess gibt ihr eine genaue Kontrolle über die Trennpunkte und über die Aromen, die im Destillat bleiben sollen.

Im Zentrum steht Roundstone Rye, ein Whisky aus hundert Prozent Roggen. Eingemaischt, fermentiert, destilliert, gereift und abgefüllt wird er am Standort in Purcellville. Die reguläre Abfüllung lagert etwa zwei Jahre in neuen ausgebrannten Fässern aus amerikanischer Weißeiche. Die Brennerei versteht sie als moderne Fortführung eines Roggenstils, wie er in Virginia vor der Prohibition verbreitet war.

Roggen hat in Virginia eine lange Geschichte. Bereits frühe Siedler verwendeten das Getreide für die Whiskyproduktion, später betrieb George Washington auf seinem Anwesen Mount Vernon eine kommerzielle Roggenbrennerei. Catoctin Creek nimmt diese Herkunft auf und verbindet sie mit einem zeitgenössischen Betrieb. Für Cooper liegt die Bedeutung der Destillerie auf mehreren Ebenen. Der Whisky erzählt von einem

historischen Getreide und einer Landschaft, das Unternehmen von zwei Ingenieuren, die ihr Wissen auf ein handwerkliches Produkt übertragen haben. Die persönliche Beziehung wiederum öffnet den direkten Zugang zu den Menschen hinter der Flasche.

Becky Harris war drei Jahre Präsidentin der American Craft Spirits Association und erhielt 2023 von Bourbon Women einen Preis für ihr Lebenswerk. An ihrer Arbeit lässt sich ablesen, wie wissenschaftliche Ausbildung, Produktionswissen und sensorische Entscheidungen zusammenwirken. Chemie wird bei Catoctin Creek an Temperaturverläufen, an der Fermentation, an den Trennpunkten und am geduldigen Umgang mit dem Destillat sichtbar.

Scott Harris ergänzt das um Unternehmertum, Vertrieb und politische Arbeit für kleinere Brennereien. 2023 kauften Becky und Scott Harris die zuvor von Constellation Brands Ventures gehaltenen Anteile zurück. Seither führen die Gründer Catoctin Creek wieder vollständig selbst, was zeigt, welchen Rang Unabhängigkeit für das Unternehmen besitzt.



Foto: Butcher Photography

Virginia Distillery: Irische Herkunft, amerikanischer Single Malt

Coopers zweite Empfehlung führt weiter in die Blue Ridge Mountains nach Lovington. Dr. George G. Moore gründete die Virginia Distillery Company im Jahr 2011. Er stammte aus Irland und war in den 1970er Jahren in die Vereinigten Staaten gekommen. Nach Jahren als Unternehmer verband er seine irische Herkunft mit seiner Wahlheimat Virginia und entwickelte die Idee, dort hochwertigen Single Malt herzustellen. Heute führt sein Sohn Gareth Moore die unabhängige Destillerie.

Das zentrale Produkt der Virginia Distillery Company heißt „Courage & Conviction“. Der Ausdruck geht auf einen Satz zurück, den George G. Moore häufig in seiner Familie gebrauchte. Die Abfüllung besteht aus hundert Prozent gemälzter Gerste und reift mindestens fünf Jahre. Dafür verwendet die Brennerei ehemalige Bourbonfässer, Sherryfässer und Fässer, in denen zuvor Cuvées europäischer Rotweinproduzenten lagerten. Auf die Bourbonfässer entfallen nach Angaben der Destillerie ungefähr 50 Prozent der regulären Mischung, auf die Sherryfässer und die Weinfässer jeweils 25 Prozent.

Die Fassauswahl bündelt Erfahrungen aus verschiedenen Regionen des Whiskys und des Weins. Ehemalige Bourbonfässer bringen häufig Noten von Vanille, Karamell und Holz ein, Sherryfässer können Trockenfrüchte, Nüsse und Gewürze beitragen. Die Weinfässer werden innen ausgeschabt, erneut getoastet und ausgebrannt,



Foto: Butcher Photography

bevor sie mit Whisky befüllt werden. Dazu kommt das Klima Virginias mit warmen Sommern und kühlen Wintern, das den Austausch zwischen Holz und Destillat beeinflusst.

Die Virginia Distillery Company gehört zu den Unternehmen, die sich über Jahre für eine rechtlich definierte Kategorie des American Single Malt eingesetzt haben. Seit dem 19. Januar 2025 ist diese Bezeichnung in den Vereinigten Staaten offiziell geregelt. Der Whisky muss vollständig aus gemälzter Gerste bestehen, in einer einzelnen amerikanischen Destillerie produziert und in den Vereinigten Staaten eingemaischt, destilliert und gereift werden. Er lagert in Eichenfässern mit höchstens 700 Litern Fassungsvermögen und wird mit mindestens 40 Volumenprozent abgefüllt. Für die Bezeichnung „Straight American Single Malt“ kommt eine Mindestreifzeit von zwei Jahren hinzu.

Für Produzenten wie Virginia Distillery wiegt diese Regel schwer. Sie gibt der jungen Kategorie eine gemeinsame Grundlage und erleichtert Händlern und Käufern die Einordnung der Herkunft. Raum für regionale Unterschiede bleibt trotzdem. Gerste, Wasser, Klima, Brenntechnik und Fassauswahl unterscheiden sich von Oregon über Texas bis Virginia erheblich. American Single Malt gewinnt dadurch eine eigene Identität innerhalb der internationalen Whiskywelt.

Zwei Wege durch Virginia

Catoctin Creek und Virginia Distillery gehen verschiedene Wege. In

Purcellville steht Roggen im Mittelpunkt, ein Getreide mit tiefer regionaler Geschichte. In Lovington entsteht Single Malt aus einer Familiengeschichte zwischen Irland und Virginia und aus einer jungen, inzwischen geschützten Kategorie. Beide Unternehmen verbinden technisches Wissen mit einer bewussten Entscheidung für ihren Standort. Beide zeigen, wie sich historische Erfahrungen aufnehmen und in einer heutigen Brennerei weiterentwickeln lassen.

Zur Geschichte gehören auch ihre wirtschaftlichen Bedingungen. Die kleinen amerikanischen Brennereien kämpfen mit sinkenden Absatzmengen, schwierigen Vertriebswegen und politischen Handelskonflikten. Nach Angaben des Distilled Spirits Council gingen die Exporte amerikanischer Spirituosen nach Kanada im zweiten Quartal 2025 gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 85 Prozent zurück. Verkaufsbeschränkungen in mehreren kanadischen Provinzen blieben bestehen. Für einen kleinen Betrieb kann sich ein wichtiger Absatzmarkt so innerhalb weniger Wochen schließen. Whisky liegt über Jahre im Fass, Produktionsentscheidungen fallen lange vor dem Verkauf, internationale Vertriebsbeziehungen entstehen über viele Begegnungen. Ein politischer Konflikt kann diese Arbeit in wenigen Wochen entwerten. Große Marken und kleine Produzenten trifft das unterschiedlich. Kleinere Betriebe besitzen meist geringere Reserven und weniger Möglichkeiten, ihre Produkte kurzfristig in andere Märkte umzuleiten.

Becky und Scott Harris

Foto: Butcher Photography

Ein Übersetzer zwischen Menschen und Aromen

In der Beavis Bar schrumpfen diese Zusammenhänge auf ein überschaubares Format. Ein Tisch, wenige Gläser, ein Gespräch. Cooper erklärt, weshalb ein Roggenwhisky aus Virginia anders wirkt als ein Bourbon aus Kentucky oder ein Single Malt aus den Blue Ridge Mountains. Er erzählt, wer hinter einer Flasche steht, und lässt den Gästen Raum für ihre eigene Wahrnehmung.

Dahinter steht die Überzeugung, dass jeder Mensch den eigenen Geschmack ernst nehmen darf. Eine Verkostung soll langsam verlaufen. Geruch und Geschmack rufen Erinnerungen auf, die sich einer einheitlichen Fachsprache entziehen. Jon Cooper führt keine Rangliste der besten Whiskys. Er stellt Verbindungen her zwischen Berlin und Virginia, zwischen Computerlogik und Geruchserinnerung, zwischen einer alten Tradition und einer neuen Generation von Brennerinnen und Brennern. Wer ihm zuhört, versteht Whisky als Ergebnis vieler Entscheidungen, die sich im Glas verdichten: Getreide, Wasser, Zeit, Holz, Klima, Kapital, Unternehmertum. Dazu kommen die Menschen, die bereit sind, ihre Geschichte zu erzählen. Diese Verbindungen machen Cooper zu einem verlässlichen Wegweiser durch ein Amerika, dessen Whiskylandschaft neu vermessen wird.





Weingut Robert Weil: Frischer Wind am Kiedricher Gräfenberg

TEXT – Weingut Robert Weil

FOTOS – Sandra Fehr / Heroes of Riesling



Foto: Sandra Fehr

Mit dem Einzug der neuen Generation in das renommierte VDP.Weingut Robert Weil in Kiedrich hat das geschichtsträchtige Gutshaus eine sensible Transformation erfahren. Marie-Charlotte Weil gelang mit ihrem Bruder Robert das Kunststück, das architektonische Erbe des Hauses behutsam zu modernisieren und mit zeitgenössischen Impulsen zu verweben. Die Wurzeln des Anwesens reichen tief in das 19. Jahrhundert zurück: Der markante Mittelteil des Ensembles wurde 1857 von dem britischen Adligen und Kunstmäzen Baronet John Sutton im englischen Tudorstil erbaut, bevor das Anwesen in den Besitz der Winzerfamilie überging. Diese kosmopolitische, britische Herkunft bildet das gestalterische Fundament, auf dem die jüngste Neugestaltung aufbaut. Das Ergebnis: in den repräsentativen Räumen entfaltet sich ein Spannungsgeladener Dialog der Epochen.

Das geschichtsträchtigen Frühstücks- und Besprechungszimmer ist in einem zarten Lindgrün gehalten. Flämische Wandteppiche aus dem 17. Jahrhundert verströmen eine fast sakrale, warme Aura. Sie harmonisieren perfekt mit den organischen Nussbaumstühlen von Spalli, deren filigrane Formgebung kunstvoll an die Struktur von Weinreben erinnert.

Die architektonische Reise führt weiter über den prachtvoll vertäfelten John-Sutton-Raum. Hier

Foto: Peter Quirin



Foto: Sandra Fehr

Foto: Sandra Fehr



treffen historische Erbstücke auf zeitgenössische italienische Designermöbel, wie die ovalen Beistelltische von Molteni&C. Im schmalen Nebenraum, dem einstigen Dienstbotenzimmer mit seinen historischen Butzenscheiben, setzen zwei ikonische, orangerote „Egg Chairs“ aus Tweed einen fulminanten Akzent. Die tiefe Verbundenheit zu Fritz Hansen basiert auf einer langjährigen Markenpartnerschaft und bringt nordischen Purismus in das traditionsreiche Rheingauer Ambiente.

Den architektonischen Höhepunkt bildet der opulente Speisesaal. Hier öffnet sich der Blick durch großzügige Fenster weit in den malerischen Garten, während florale Art Nouveau Deckenmalereien eine erhabene Energie entfalten. Der Kristallkronleuchter aus dem Erbauungsjahr krönt das Ensemble. Die einstige purpurrote Stoffverkleidung wich subtilen Beigetönen, die exzellent mit den cremefarbenen Lederbezügen der dänischen Designerstühle harmonieren. Es ist genau diese Symbiose aus Respekt vor der Historie und dem Mut zu modernem Design, die dem Gutshaus seine neue, zeitlose Identität verleiht.

Jahrundertealte Artefakte treffen auf zeitgemäße Designelemente: das Kiedricher Gutshaus von Familie Weil ist ein wunderbares Beispiel für eine sensible Transformation historischer Bausubstanz.



Foto: Sandra Fehr



Das WeinAtelier: Kunst trifft Terroir

TEXT – Battenfeld Spanier

FOTOS – Battenfeld Spanier



Wie lässt sich Terroir räumlich übersetzen? Wie kann Architektur etwas sichtbar machen, das sich eigentlich erst im Glas erschließt? Mit ihrem neuen WeinAtelier in Hohen-Sülzen geben die VDP.Weingüter Battenfeld-Spanier und Kühling-Gillot darauf eine ebenso reduzierte wie überzeugende Antwort. Anlässlich

ihres 20-jährigen gemeinsamen Wirkens haben Carolin und H.O. Spanier gemeinsam mit der Innenarchitektin Christine Picuch von Inconcepte aus Mainz einen Ort geschaffen, an dem Architektur, Kunst und Wein zu einer gemeinsamen Erzählung verschmelzen.

Den Begriff „Atelier“ ha-

ben Carolin und H.O. Spanier bewusst gewählt. Er beschreibt einen Ort des Entwerfens, Schaffens und Verfeinerns – und verweist damit implizit auf den gestalterischen Prozess, der Kunst, Architektur und in gewisser Weise auch Wein prägt. Mit einem großformatiges Werk des Künstlers Daniel Lergon setzen

sie den ruhigen, atmosphärischen Grundton des WeinAteliers: Kunst ist hier kein dekoratives Element, sondern integraler Bestandteil des Konzepts.

Das eigentliche Herzstück bilden jedoch zwei eigens für den Raum angefertigte, handgezeichnete Lagenkarten. Sie übersetzen die abstrakte Idee von Terroir in ein sichtbares, lesbares Bild und werden damit selbst zu einem kuratorischen Element der Raumgestaltung. Die erste Karte zeigt den Roten Hang bei Nierstein und Nackenheim, mit seinen legendären Steillagen, aus

denen die Weine von Kühling-Gillot stammen. Die zweite widmet sich dem Zellertal und der dortigen Vielfalt an Toplagen von Battenfeld-Spanier.

Das WeinAtelier in Hohen-Sülzen zeigt eindrucksvoll, wie sich weinbauliche Identität architektonisch fassen lässt. Denn Herkunft erscheint hier in einer räumlich und gleichzeitig gustatorisch erfahrbaren Dimension.



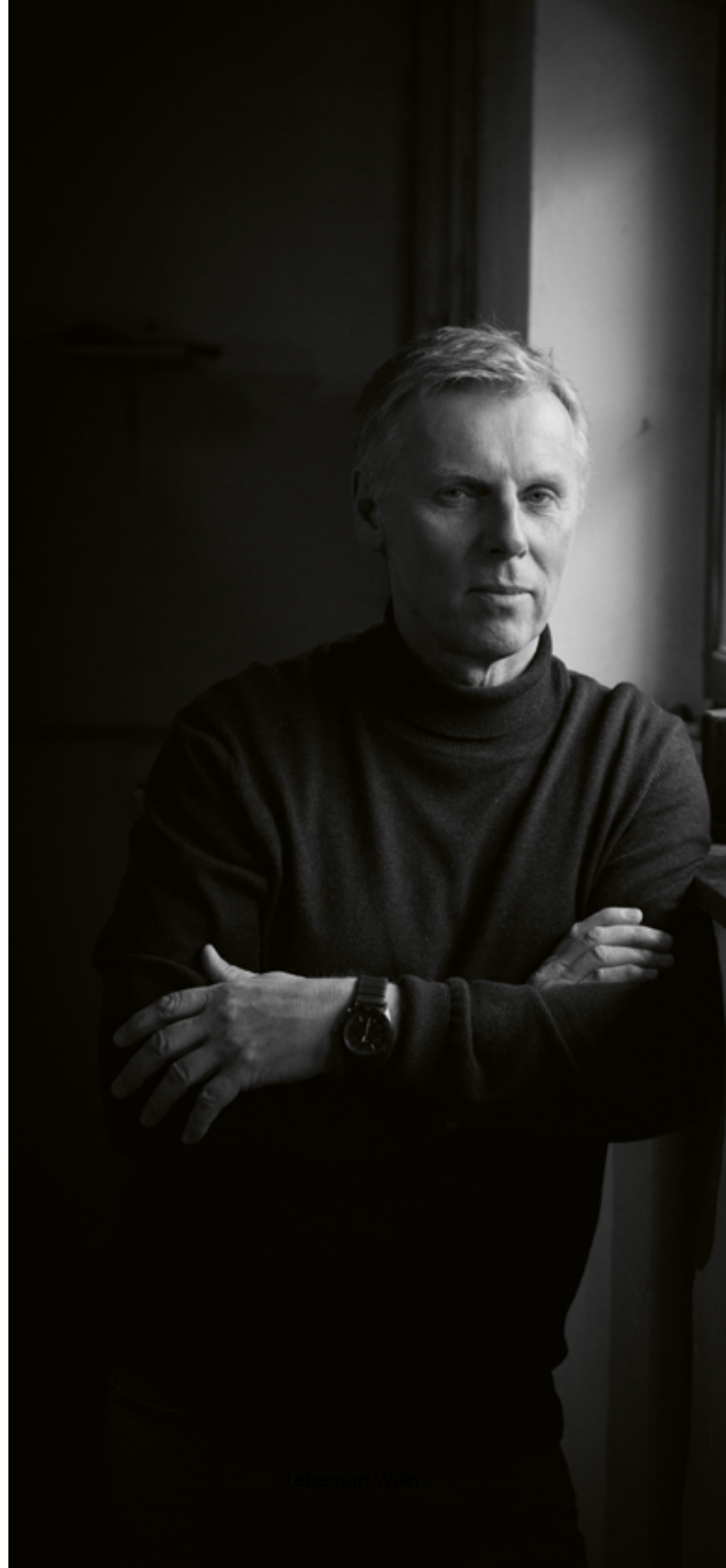


Architektur des Genusses: Die Fertigung eines mundgeblasenen Glases

TEXT – Josephinenhütte

FOTOS – Josephinenhütte

Die Hitze des Ofens, das Glühen des Glases, der Einsatz archaischer Werkzeuge: All das ist die Bühne für ein Schauspiel, das sich seit Jahrhunderten kaum verändert hat – und dennoch immer wieder aufs Neue verzaubert. Bei Josephinenhütte ist jedes Glas ein Unikat – mundgeblasen



und handgeformt. Bis zu sechs Glasmacher arbeiten in einem eingespielten Rhythmus an jedem einzelnen Glas. Es ist ein fast tänzerischer Ablauf aus Formen, Drehen, Ziehen – ein Zusammenspiel von Gefühl, Präzision und Erfahrung. Jeder Handgriff sitzt, jeder Atemstoß ist Teil eines größeren Ganzen.

Glasdesigner Kurt Josef Zalto hat jeden einzelnen Künstler ausgewählt, der seine Josephine Glaskollektion fertigen darf. In einer Welt, die Geschwindigkeit belohnt, erinnert uns dieses Glas an etwas anderes: Geduld. Hingabe. Und die stille Kraft des Handwerks, die mit einfachsten Mitteln Wunderbares erschafft: Gläser, die den großen Weinen der Welt eine perfekte Bühne bieten.

Die Reise beginnt – ein Weg voller Präzision

Am Anfang der Fertigung steht eine eigens entwickelte Rohglas-Mischung. Dieses besondere Glasgemenge verleiht dem Endprodukt seine einmalige Leichtigkeit, Flexibilität und Brillanz und damit auch eine erstaunliche Widerstandsfähigkeit. Bei über 1.400 Grad Celsius wird das Gemisch im Ofen geschmolzen. Nur wenn die Qualität den höchsten Ansprüchen genügt, beginnt die Glasproduktion – andernfalls ruht an diesem Tag die Arbeit.

Kölbel und Cuppa – Formgebung in Perfektion

In mehreren kunstvollen Schritten verwandeln die Glasmacher das glühende Rohmaterial in ein filigranes Glas. Über die zuvor an der Spitze angewärmte Glasmacherpfeife holt der Kölbelmacher etwas flüssiges Glas aus dem Ofen und formt daraus vorsichtig und präzise eine kleine, kugelige Blase – das sogenannte Kölbel.

Über das Kölbel entnimmt der Glasbläser eine dem späteren Stück entsprechende Glasmenge aus dem Hafenofen. Die große Herausforderung ist die exakte Entnahme der richtigen Glasmenge, 10 Gramm machen schon einen enormen Unterschied und entscheiden, ob das Glas die gewünschte Leichtigkeit hat. Mit Holzwerkzeugen wird die noch zähflüssige Glasmasse vorgeformt.

Einer der bedeutendsten Glasdesigner unserer Zeit: Kurt Josef Zalto

Unter ständigem Drehen wird das Glas in eine zweiteilige, speziell angefertigte Form eingeblasen. Der heiße Kelch bzw. die Cuppa berührt diese Form jedoch nie – er schwebt dank einer feinen Dampfsperre, die bei rund 1.000 Grad entsteht. Nur die erfahrensten Glasbläser beherrschen die hohe Kunst, ein Josephine Glas nach den Anforderungen von Kurt Josef Zalto zu fertigen. Insbesondere die dünnwandige Filigranität der Gläser und die anspruchsvollen, kantigen Formen verlangen den Glaskünstlern alles ab.

Stiel und Boden – aus einem Guss

Jetzt kommt der erste Meister ins Spiel. Er erwärmt den kleinen Zapfen, der sich nach dem Einblasen an der Unterseite des Glases befindet. Mit einem archaisch anmutenden Werkzeug – einer rustikalen Zange – wird der Stiel aus dem Kelch herausgezogen und unter ständigem Drehen geformt. Kelch und Stiel sind somit aus einem Guß. Es erfordert viel Erfahrung und ein exzellentes Augenmaß des Meisters, den Stiel ohne weitere Hilfsmittel, kerzengerade und präzise zu formen. Der zweite Meister übernimmt jetzt das Werkstück. Am Stielende wird mit reinem Augenmaß ein flüssiger Glastropfen aufgetragen, aus dem er mit einer speziellen Holzbodenschere die Grundplatte rotierend fertigt. Jeder Handgriff erfolgt mit sicherem Auge und jahrzehntelanger Erfahrung.

Abkühlung & Schliff – Geduld zählt sich aus

Nach der Formgebung durchläuft jedes Glas einen kontrollierten Kühlprozess, der mehrere Stunden dauert. Nach dem Durchlaufen der Kühlphase beginnt die Endbearbeitung des Glases mit dem Absprengen der sogenannten Kappe an der Oberseite der Cuppa. Das Glas wird an dieser Stelle zuerst äußerst vorsichtig in einer Absprengmaschine mit einer Diamantspitze angeritzt und im nächsten Schritt mit einer kurzen, mindestens 1.400 Grad Celsius heißen Gasflamme exakt dort abgesprengt. Erst dann beginnt die Veredelung: Mit Diamantwerkzeugen wird der scharfe Mundrand geschliffen – innen und außen. Nun ist der Mundrand noch leicht matt.

Feuerpolitur – das finale Leuchten

Zum Abschluss sorgt die sogenannte Feuerpolitur für den samtig-weichen Rand und die charakteristische Klarheit des Glases. Das Glas wird dafür durch eine Flammenstraße geführt, wodurch sich kleinste Unebenheiten glätten. Fertig ist das Meisterstück.



The Shape of Taste: Die ikonische Form des Josephinen Glases mit dem Knick entfaltet die Weinaromen auf vollendete Weise

Holzformen, Flammen und archaische Werkzeuge: jedes Josephine Glas wird mit äußerster Präzision von Hand gefertigt







Heitlinger Weinbar: Spitzenburgunder und Kraichgauer Wohlfühlküche

TEXT – Heitlinger Weinbar

FOTOS – Heitlinger Weinbar

Zwischen Heidelberg, Karlsruhe und Heilbronn liegt im Kraichgau eine der spannendsten Genussdestinationen Süddeutschlands: die Heitlinger Genusswelten in Östringen. Umgeben von sanften Hügeln, Reben und weiten Blicken hat sich hier in den vergangenen Jahrzehnten ein Ort entwickelt, der Weinbau, Hotellerie, Golf und Kulinarik zu einem selten konsequent gedachten Gesamterlebnis verbindet. Nun hat Inhabersfamilie Jacklin ihr gastronomisches Angebot um eine Weinbar erweitert. Im Mittelpunkt stehen große Weine, regionale Produkte und ein bewusst unkomplizier-

tes Genusskonzept. Blickfang ist ein eigens für die Bar entwickelter, begehrter Weinklimaraum aus Glas.

Weinangebot

Neben den eigenen biodynamischen Weinen der VDP. Weingüter Heitlinger und Burg Ravensburg werden auch ausgewählte Flaschen befreundeter Winzerkollegen angeboten. „Wir wollen einen Ort schaffen, der Wein feiert und zugänglich macht“, so Gastgeber und Winzer Patrick Jacklin. „Deswegen bleiben wir in der Kalkulation bewusst moderat:“

Kraichgauer Wohlfühlküche

Kulinarisch setzt die Weinbar auf regionale Bar- und Soulfood-Küche zum Teilen. Ergänzend zu klassischen Barsnacks wie Käse, Schinken, Oliven und Nüssen werden wechselnde Gerichte im Family-Style serviert. Verarbeitet werden überwiegend Zutaten aus der direkten Umgebung – darunter Gemüse aus Tiefenbach, Brot aus Odenheim, hausgemachte Kraichgau-Pommes und saisonale Besonderheiten wie Wildfleisch aus den heimischen Wäldern und Lamm der eigenen Hirten sowie Honig und Gemüse aus eigenen Weinbergen.

Heitlinger Weinbar

Am Mühlberg 3
76684 Östringen-Tiefenbach

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Donnerstag: 16:00–23:00 Uhr

Freitag: 16:00–00:00 Uhr

Samstag: 11:00–00:00 Uhr

Sonntag: 11:00–18:00 Uhr





Fünf Inselweine

Ob Südseeparadies oder Strafkolonie: Umtost von Meer und Wind haben Inseln oft eine bewegte Geschichte. Auf ihnen wachsen Weine, die die Fantasie beflügeln. Mit diesen fünf Empfehlungen stechen Sie in See.

TEXT – Ulrich Amling

FOTOS – Ulrich Amling

Azoren

Von dieser portugiesischen Inselgruppe im Atlantik hört man regelmäßig, das nach ihr benannte Hochdruckgebiet prägt das Wetter Europas. Der Vulkan der Insel Pico ist der höchste Gipfel Portugals, Mauern aus Lavasteinen schützen die Reben vor Wind. Die ältesten Weingärten sind Weltkulturerbe und liefern nur geringe Erträge. Star-Önologe Antonio Macanita keltert aus der weißen Arinto dos Açores vibrierende Weine. Sein „Sur Lies 3 Harvest“ ist eine Cuvée der Jahrgänge 2018, 2020 und 2021. Zitrisches Leuchten und vulkanische Würze sorgen für ein stabiles Hoch am Gaumen.

Arinto dos Açores Sur Lies 3 Harvest, Azores Wine Company, 44 Euro, gute-weine.de

Föhr

Auf Sylt wird mehr Wein getrunken, doch auf der geschützt im Wattenmeer liegenden Schwester Föhr gibt es mehr Boden, auch für Weinberge. Den größten Teil der Anbaufläche Schleswig-Holsteins bewirtschaftet das Weingut Waalem. Es sind robuste Neuzüchtungen, die Bauer Christian Roeloffs und sein zum Winzer ausgebildeter Sohn Lenz ins milde Reizklima gesetzt haben. Inzwischen steht sogar ein vom 19. Jahrhundert inspiriertes Gutshaus inmitten der Reben. Der „Waalem Kul“ riecht nach Stachelbeeren und balanciert belebende Säure und zarte Süße mit kühlem Kopf.

2024 Waalem Kul, Weingut Waalem, 17,95 Euro, waalem.de

Gorgona

Ihre Lage im toskanischen Archipel vor Livorno ist traumhaft. Dennoch besucht niemand freiwillig Gorgona, die letzte Gefängnisinsel Europas. Hier her kommt nur, wer sich am Ende einer langjährigen Haftstrafe gut geführt hat. Das Inselleben soll vorbereiten auf die Rückkehr in die Gesellschaft. Die Gefangenen lernen Gemüse anzubauen, Käse herzustellen oder einen Weinberg zu pflegen. Die Weindynastie Frescobaldi ist Partner des Projekts. Der überaus rare „Gorgona Bianco“ aus Vermentino und Ansonica duftet zart nach Macchia und Freiheit, die ihren Preis hat.

2025 Gorgona Bianco, Marchesi de' Frescobaldi, 96,40 Euro, callmewine.de

Korsika

Die drittgrößte Weininsel im Mittelmeer ist eine bekannte Unbekannte. Während die Massenweine zum Inventar von Supermarkregalen gehören, verlassen die Top-Produkte selten ihre von wuchtigen Gebirgszügen dominierte Heimat. Die von starken Winden umtoste Insel birgt den Reichtum unterschiedlicher Böden, Klimata und Reben. Darunter ist auch die antike Sorte Sciaccarellu, die einen leichten, pfeffrigen Roten hervorbringt. Im Verein mit Niellucciu, wie Sangiovese auf Korsika genannt wird, liefert sie die Basis dieses animierend feinwürzigen Bio-Rosés.

2025 Clos Reginu Rosé, Domaine Maestracci, 11,40 Euro, weinhandlung-bacchus.de

Rangiroa

Der nächste Kontinent liegt 5000 Kilometer entfernt, nie würde man in den Weiten der Südsee einen Weinberg vermuten. Und doch gibt es ihn auf Rangiroa, dem größten Atoll Französisch-Polynesiens. Lange hatte Dominique Auroy nach einem Ort gesucht, um seinen Traum vom Tahiti-Wein zu verwirklichen. Dann setzte er Reben in einen Kalkboden, der von Korallen stammt, angereichert mit Humus aus Algen. Per Boot erreichen die Trauben die Kelter. Der Wein leuchtet golden im Glas, schmeckt nach gegrillter Ananas, Vanillestange, tropischer Süße und einem Hauch Salz.

2025 Monamona de Corail, Vin de Tahiti, Domaine Auroy, 34,90 Euro, chaivallier.de



Ulrich Amling widmet sich den schönen Dingen des Lebens – Essen, Trinken, Musik – und den Geschichten dahinter.

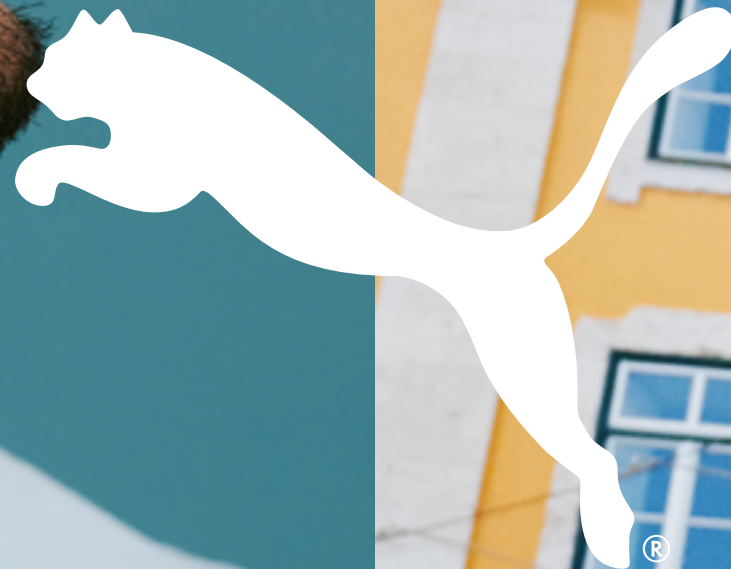


Von links nach rechts:

Arinto dos Açores Sur Lies 3 Harvest, 2024 Waalem Kul, 2025 Gorgona Bianco, 2025 Clos Reginu Rosé, 2025 Monamona de Corail



THE WAY RUNNING
SHOULD FEEL



VELOCITY 4

Eine Medienplattform für relevante Themen,
besondere Persönlichkeiten und neue Verbindungen

Das Magazin „Exklusivität mit Weitblick“ ist der gedruckte Mittelpunkt von ECKEL INSPIRED. Hier erhalten Projekte, Unternehmen und Persönlichkeiten den Raum, den komplexe Geschichten benötigen. Die Medienplattform reicht jedoch deutlich über das Magazin hinaus. Sie verbindet redaktionelle Arbeit, strategische Kommunikation, Video und Podcast, digitale Distribution, persönliche Begegnungen und ein über viele Jahre gewachsenes Netzwerk.

ECKEL INSPIRED richtet sich an Menschen, die Entscheidungen treffen, Projekte verantworten und Entwicklungen langfristig begleiten. Unsere Themen entstehen deshalb häufig an den Schnittstellen von Immobilien, Architektur, Politik, Verwaltung, Kultur, Technologie, Unternehmertum und besonderen Lebenswelten. Im Mittelpunkt steht die Frage, warum ein Projekt entsteht, welche Menschen es tragen und welche Bedeutung es über den unmittelbaren Anlass hinaus entfalten kann.

Die Plattform schafft dafür kuratierte Kommunikations- und Reputationsformate. Redaktionelles Storytelling wird mit visueller Inszenierung, strategischer Distribution und der gezielten Ansprache relevanter Zielgruppen verbunden. Entscheidend ist dabei das Umfeld, in dem eine Geschichte erscheint, und der Zusammenhang, in dem ein Unternehmen oder eine Persönlichkeit wahrgenommen wird.

Ab 1. Oktober 2026: behEInd auf YouTube

Am 1. Oktober 2026 startet der YouTube-Kanal behEInd. Damit erhält ECKEL INSPIRED eine weitere redaktionelle Ebene, auf der die Themen des Magazins ausführlicher erzählt und weiterentwickelt werden.

Geplant sind Videopodcasts, längere Interviews, Projektgespräche, Porträts und Reportagen. Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Immobilien, Politik, Architektur, Kultur und besonderen Genusswelten erhalten dort Zeit für Zusammenhänge, Hintergründe und persönliche Entscheidungen. Das Format soll zeigen, was hinter einem Projekt, einer unternehmerischen Idee oder einem außergewöhnlichen Lebensweg steht.

Ausgewählte Beiträge des Magazins werden durch Gespräche, Bilder und Bewegtbild ergänzt. Gleichzeitig entstehen auf dem Kanal eigenständige Geschichten, die später in Print, Online, Social Media oder bei Veranstaltungen weitergeführt werden können. Aus einem Gespräch kann so ein ausführlicher Videopodcast, ein redaktioneller Artikel, eine Fotostrecke, eine Reihe kurzer Videoausschnitte und ein langfristig nutzbares Unternehmensporträt entstehen.

ECKEL INSPIRED entwickelt dafür bereits redaktionelle Features, Podcast-Produktionen, visuelle Reportagen, Social-Media-Inhalte, Executive-Interviews sowie Event- und Begegnungsformate. Hinzu kommt die gezielte digitale Distribution an ausgewählte Zielgruppen.

Redaktion, Beratung und Netzwerk

Die Plattform baut auf der Erfahrung und dem Netzwerk der Eckel Presse & PR GmbH auf. Seit mehr als 14 Jahren begleitet das Umfeld der Agentur Immobilienprojekte, Projektentwicklungen, politische Prozesse und anspruchsvolle Kommunikationsaufgaben.

Dazu gehören die strategische Positionierung von Vorhaben, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, politische Kommunikation, Stakeholdermanagement und die Vorbereitung sensibler Entscheidungsprozesse. Eckel unterstützt Auftraggeber dabei, Interessenlagen zu verstehen, relevante Gesprächspartner frühzeitig einzubeziehen und komplexe Vorhaben gegenüber Politik, Verwaltung, Medien und Stadtgesellschaft nachvollziehbar zu erklären.

Besonders in der Immobilienwirtschaft entscheidet Kommunikation häufig darüber, ob ein Projekt verstanden wird, ob Konflikte früh erkannt werden und ob tragfähige Gesprächswege entstehen. Die Erfahrung der Agentur umfasst deshalb auch Krisenkommunikation für Immobilienprojekte und Veranstaltungen. In solchen Situationen geht es um schnelle Einordnung, belastbare Fakten, abgestimmte Aussagen und eine Kommunikation, die unterschiedliche Anspruchsgruppen berücksichtigt.

Ab 1. Oktober 2026 auf YouTube:

behEInd

ECKEL INSPIRED ergänzt diese Beratungsarbeit durch eine eigene redaktionelle Plattform. Themen können dadurch zunächst journalistisch vertieft, anschließend in persönlichen Gesprächen weiterentwickelt und über verschiedene Formate verbreitet werden. Für Unternehmen entsteht ein glaubwürdiges Umfeld, in dem Expertise, unternehmerische Erfahrung und konkrete Projekte sichtbar werden.

Neue Aufgaben durch Digitalisierung und Verwaltungsmodernisierung

Ein wachsender Bereich der Beratung betrifft digitale Anwendungen in Immobilienwirtschaft und Verwaltung. Dazu gehören Kommunikations- und Vermarktungsstrategien für Digitale Zwillinge, digitale Projekt- und Gebäudemodelle sowie neue Formen der datenbasierten Darstellung von Immobilien und Stadtentwicklungsprojekten.

Digitale Zwillinge können Planungen, Nutzungsszenarien und komplexe räumliche Zusammenhänge anschaulich vermitteln. Für Unternehmen, Politik, Verwaltung, Investoren und die Öffentlichkeit entstehen dadurch neue Möglichkeiten, Projekte frühzeitig zu verstehen und Entscheidungen auf einer gemeinsamen Informationsgrundlage vorzubereiten.

Eckel begleitet in diesem Zusammenhang auch Aufgaben zur Verwaltungsbeschleunigung und zur digitalen Vermarktung im Immobilienbereich. Dabei geht es um die Strukturierung von Informationen, die Übersetzung technischer Inhalte, die Einbindung relevanter Entscheidungsebenen und die Entwicklung einer Kommunikation, die digitale Werkzeuge mit konkretem Nutzen verbindet.

Diese Themen werden künftig auch redaktionell auf ECKEL INSPIRED aufgegriffen. Die Plattform soll sichtbar machen, wie Technologie, politische Prozesse, Planung, Kommunikation und wirtschaftliche Umsetzung zusammenwirken.

Wie ECKEL INSPIRED wirtschaftlich arbeitet

ECKEL INSPIRED ist als eigenständige Medien- und Netzwerkplattform bereits wirtschaftlich tätig. Die Finanzierung erfolgt über verschiedene, transparent voneinander getrennte Leistungen.

Dazu gehören Anzeigen und Premiumplatzierungen im Magazin, gekennzeichnete Advertori-

als, redaktionell entwickelte Unternehmensporträts, Executive-Podcasts, Videoproduktionen, Social-Media-Inhalte und strategische Kommunikationspakete. Darüber hinaus entstehen Erlöse durch Konzeption, Produktion, Distribution, Veranstaltungen, Netzwerkformate und weiterführende Beratungsaufträge.

Die angebotenen Formate reichen von Printpräsenz und hochwertigen Advertorials über vollständig produzierte Podcastfolgen bis zu mehrmonatigen Kommunikations- und Reputationsprogrammen mit Artikeln, Video, Social Media, Distribution und Reporting.

Bezahlte Inhalte werden eindeutig als Anzeige oder Advertorial gekennzeichnet. Redaktionelle Entscheidungen bleiben davon getrennt. Diese Unterscheidung ist wichtig, weil Glaubwürdigkeit die Grundlage der Plattform bildet.

ECKEL INSPIRED verkauft damit keine beliebige Reichweite. Der wirtschaftliche Wert entsteht durch die Verbindung von Redaktion, Produktion, strategischer Beratung, gezielter Distribution und persönlichem Zugang zu relevanten Netzwerken. Inhalte werden nicht nur veröffentlicht, sondern für unterschiedliche Medienformate entwickelt und über einen längeren Zeitraum nutzbar gemacht.

Neben den eigenen Kanälen nutzt ECKEL INSPIRED Medien- und Technologiepartner für Premium-Publisher-Netzwerke, Native Distribution, Social-Media-Kampagnen, Video- und Podcast-Verbreitung sowie zielgruppengenaue Ausspielung.

Ein Netzwerk, das über die Immobilienwirtschaft hinausreicht

Die Immobilienwirtschaft bleibt ein wesentlicher Ausgangspunkt der Plattform. Gleichzeitig ist das Netzwerk von Eckel über viele Jahre in weitere Bereiche gewachsen. Dazu gehören Politik, Kultur, Architektur, Veranstaltungen, Technologie, Medien, Design, Handwerk, Genuss und gesellschaftliche Initiativen.

Diese Verbindung unterschiedlicher Branchen eröffnet neue Gesprächsräume. Ein Immobilienunternehmen kann mit Architekten, Technologieanbietern, politischen Entscheidern oder kulturellen Partnern zusammengebracht werden. Unternehmerische Persönlichkeiten treffen auf Medien, Veranstalter und neue Kooperationsmöglichkeiten. Aus einem redaktionellen

Gespräch kann eine strategische Zusammenarbeit, ein Veranstaltungsformat oder eine neue Geschäftsidee entstehen.

Viele dieser Kontakte und Gespräche finden außerhalb öffentlicher Aufmerksamkeit statt. Diskretion gehört deshalb zum Arbeitsprinzip der Plattform. ECKEL INSPIRED schafft Verbindungen dort, wo Interessen zueinander passen und eine Zusammenarbeit inhaltlich und wirtschaftlich sinnvoll erscheint.

Der nächste Schritt

Mit dem Magazin, dem neuen YouTube-Kanal, den Podcasts, digitalen Berichten, Veranstaltungen und Beratungsformaten entsteht ein zusammenhängendes Mediensystem. Es bietet Unternehmen und Persönlichkeiten die Möglichkeit, ihre Themen ausführlich zu erklären, relevante Zielgruppen zu erreichen und neue Beziehungen aufzubauen.

Für die Leserinnen und Leser bedeutet dies: Die Geschichten dieser Ausgabe enden nicht auf der letzten Seite. Sie werden in Gesprächen, Filmen, Podcasts und weiteren Berichten fortgeführt.

ECKEL INSPIRED – Medienplattform für exklusive Lebenswelten, relevante Projekte und Menschen, die Verantwortung tragen.

Exklusivität mit Weitblick

Das Magazin von ECKEL INSPIRED

Herausgeber / Verlag

Eckel Presse & PR GmbH
Knesebeckstraße 54
D-10719 Berlin

Telefon: +49 30 889 12 988
E-Mail: info@e-pr.de

Erscheinungsweise

unregelmäßig, 3-4 Ausgaben pro Jahr
Auflage: 8.000 Exemplare

**Kontakt für Kooperationen,
Vertrieb und Anzeigen**

Eckel Presse & PR GmbH
Knesebeckstraße 54
D-10719 Berlin

Telefon: +49 30 889 12 988
E-Mail: info@e-pr.de

Handelsregister

Amtsgericht Charlottenburg
HRB 111030 B

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer

DE 25766 9456

ECKEL INSPIRED online

Website: www.eckel-inspired.de
Instagram: @eckel.inspired
LinkedIn: EI – ECKEL INSPIRED
YouTube: ECKEL INSPIRED
Facebook: Eckel Inspired

Geschäftsführung

Franziska Eckel
Thomas Brunke

Chefredakteur und Herausgeber

Thomas Brunke

Redaktionelle Leitung

Lena Rolle

Redaktionelle Unterstützung

Martina Vetter

Redaktion und Texte

Thomas Brunke
Lena Rolle
Martina Vetter

sowie die in den jeweiligen Beiträgen
genannten Autorinnen und Autoren.

Strategie, Immobilien und Politik

Tobias Siesmayer

Druck

Königsdruck Printmedien
und digitale Dienste GmbH
Alt Reinickendorf 28
13407 Berlin

Verantwortlicher Redakteur

im Sinne des Berliner Pressegesetzes (V.i.S.d.P.)

Thomas Brunke

c/o Eckel Presse & PR GmbH
Knesebeckstraße 54
10719 Berlin

Verantwortlich für den Anzeigenteil

Thomas Brunke

c/o Eckel Presse & PR GmbH
Knesebeckstraße 54
10719 Berlin

Koordination und Vertrieb

Kristin Ferigo

Kooperationen

Susanne Salzgeber

Assistenz für redaktionelle Arbeit und IT

Jonas Brunke

Fotografie und Bewegtbild

Ronny Pabst

Layout

Maxim Osiakowski

Kennzeichnung entgeltlicher Veröffentlichungen

Entgeltliche Veröffentlichungen werden, soweit sie nicht bereits durch Anordnung und Gestaltung eindeutig als Anzeige erkennbar sind, deutlich mit dem Wort „Anzeige“ gekennzeichnet. Die ergänzende Bezeichnung „Advertorial“ kann zusätzlich verwendet werden.

Bild- und Urheberrechte

Die Rechte an den veröffentlichten Texten, Fotografien, Illustrationen und gestalterischen Elementen liegen bei der Eckel Presse & PR GmbH oder den jeweils genannten Urheberinnen, Urhebern und Rechteinhabern. Fotocredits und Bildnachweise werden am jeweiligen Beitrag oder in einem gesonderten Bildnachweis ausgewiesen. Eine Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung oder sonstige Verwendung ist nur im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen oder mit vorheriger Zustimmung der jeweiligen Rechteinhaber zulässig.

Redaktioneller Hinweis

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Einschätzungen und Erfahrungen der jeweiligen Autorinnen, Autoren oder Gesprächspartner wieder. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotografien und sonstige Unterlagen wird keine Haftung übernommen.